

# «Ich bin nicht fromm, aber religiös»

**WEIHNACHTEN/ Jesus war kein Christkindlein, sondern ein Rebell, sagt der Schriftsteller Peter Bichsel. Er erzählt auch, warum er von Gott und Religion nicht loskommt.**

**Herr Bichsel, wie feiern Sie Weihnachten?**

Ich lebe allein. Meine Frau ist vor einigen Jahren gestorben. Aber ich mache trotzdem einen Weihnachtsbaum. Als ich noch eine Familie hatte, machte ich immer einen gestylten Christbaum, einen blauen, roten oder weissen. Jetzt ist es ein kitschiger Baum. Ich suche alle Engelchen zusammen und häng die dran. Die Kerzen zünde ich nicht an.

**Kerzen sind doch stimmungsvoll.**

Sicher, ja. Aber man verträgt nicht alles, wenn man allein ist. Am 24. gibts in Schinkli im Brotteig mit Kartoffelsalat, das ist Tradition. Das esse ich mit meiner Freundin zusammen.

**Sie schreiben in Ihrem Buch (s. Kasten), die Festtage seien «verlogen» geworden.**

Vielleicht waren sie es schon immer, die Kirche hat ja jedem Konsumtrend nachgegeben. Weihnachten ist kein christliches Fest, sondern ein Familienfest mit einem christlichen Hintergrund. Es ist der einzige Tag im Jahr, an dem alle Nichtchristen zu Christen werden. Ich weiss sogar von islamischen Türken, die zu Hause einen Weihnachtsbaum haben. Wir feiern den 24. wirklich, der Tag hat etwas Besonderes. Aber es ist schlimm, was er bei einsamen Menschen auslösen kann.

**Was ist denn das Besondere?**

Ich weiss, was ein frommer Mensch ist, weil ich es als Kind und Jugendlicher war, selbst gewählt, nicht durch meine Eltern. Heute bin ich nicht mehr fromm, aber ich bin ein religiöser Mensch, das krieg ich nicht weg. Ich brauche eine sinnvolle Erklärung für diese Welt.

**Sie sagen sinngemäss, «ich glaube nicht an Gott, aber ich brauche ihn».**

Nein, nicht so. Es ist etwas härter, als Sie es gesagt haben. Ich glaube an Gott, aber ich weiss, dass es ihn nicht gibt. Könnte man den Gottesbeweis erbringen, würde er mich nicht mehr interessieren. Gott ist nicht Realität, er ist ein Stück Wahrheit.

**Wie meinen Sie das?**

Die schrecklichsten Sektierer für mich sind die Atheisten. Die Freidenker machen eine Religion aus ihrer Ablehnung. Schauen Sie sich um: All die Religionen, die es heute gibt! Die Religion der Nichtraucher, mit denen haben wir jetzt unsere Schwierigkeiten. Ich mag nicht mehr zuhören, wenn mir jemand die Astrologie erklären will. Er wird sehr laut, wenn er mir seine Religion erklärt, und er hat Beweise. Die Homöopathie, die Bachblüten oder die Esoterik: Ein Fundamentalismus neben dem anderen!

**Wie erklären Sie sich diesen Boom?**

Fundamentalismus ist ein Grundbedürfnis der Menschen, das ich offensichtlich auch habe, ein Bedürfnis nach Religiösem. Es fällt ihnen nicht auf, dass ihre Homöopathie nichts anderes ist als Religion. Deshalb tut sie auch ihre Wirkung.

**Sie zitieren gerne den «trotzigen» Satz der Theologin Dorothee Sölle: «Christ sein bedeutet das Recht, ein anderer zu werden».**

Ich kannte sie gut und liebte sie sehr. Allerdings hat sie es nicht verdient, auf die feministische Theologie reduziert zu werden. In diese Ecke wurde sie gestellt, um ihr einen Lehrstuhl zu verwehren. Sie war eine kämpferische Frau. Ich bin traurig darüber, dass der Feminismus viel von seiner Radikalität verloren hat. Wenn es einen Gott gibt, ist er eindeutig weiblich. Poesie ist auch weiblich. Wenn ich schreibe, schreibt meine weibliche Seite. Der bärtige Gott kann mir gestohlen bleiben.

**Lesen Sie die Bibel heute noch?**

Es gibt wenige Gelegenheiten, wo ich sie brauche. Aber es gibt viele Gelegenheiten, wo ich etwas nachschlage, und dann bleibe ich vier Stunden hängen, wie beim alten Lexikon. Im Augenblick lese ich viel in der Bibel. Ich habe mir ein Faksimile – ein bil-

liges – von der Gutenberg-Bibel gekauft. Die Gutenberg-Bibel ist der Anfang unserer Schriftsprache. Sie ist eine Erfindung von Luther. Der war auch so ein religiöser Fanatiker.

**Den Theologen Luther lehnen Sie ab, aber als Sprachschöpfer betört er Sie.**

Vielleicht ist «Fanatiker» das falsche Wort, «Verrückter» ist schöner. Wenn man etwas tun will, muss man verrückt sein. (Peter Bichsel nimmt den Stuhl, auf dem er sitzt, und verrückt ihn ein wenig.) Der verrückte Stuhl ist haargenau gleich, aber er steht neben dem alten Standort.

**Jesus ist für Sie auch so ein Verrückter, ein Rebell oder ein Unanständiger.**

So stehts im Lukasevangelium. Jesus sagt sinngemäss: «Ihr meint, ich sei gekommen, um Frieden zu bringen. Ich bin gekommen, um Zwietracht zu brin-

gen.» Das ist doch fantastisch! Ich bin gekommen für den Dialog, für das Ende einer Tradition, für etwas, das ihr noch nicht kennt. Und dieses Etwas wird euch erschrecken und ihr werdet darüber streiten. Was Jesus von Nazareth ganz sicher nicht war, war ein Christkindlein. Eigenartig, dass man an Weihnachten nicht ihn, sondern ein Kindlein feiert, das so furchtbar friert in seinem Kripplein. Einfach schrecklich! Jesus ist ein gescheiter, gebildeter und mutiger Mann. Er war freundlich, angenehm, still und kontemplativ. Er hatte ein Herz für die Menschen, auch für seine Gegner.

**Braucht es wieder einen Jesus?**

Er könnte unser Vorbild sein. Jesus ist eindeutig Mensch. Gott Vater, Sohn und der Heilige Geist: Von den Dreien gefällt mir schon dieser Jesus von Nazareth am besten, mit dem Heiligen Geist kann ich gar nichts anfangen. Wenn der Ausdruck nicht eine andere Bedeutung hätte, wäre ich Jesuit.

**INTERVIEW: ANNA WEGELIN (ERSTMALS ERSCHEINEN IN DER «WOCHENZEITUNG».)**



Peter Bichsel: «Eigenartig, dass man an Weihnachten ein Kindlein feiert, das so furchtbar friert in seinem Kripplein»



PORTRÄT

## Einsatz für die Armen

**NEUE AUFGABE.** Vier Jahre lang war Oswald Sigg als Bundesratssprecher die Stimme der Regierung: Er teilte der Öffentlichkeit die Entscheidungen des Bundesrates mit. Jetzt ergreift er nach seiner Pensionierung als Journalist das Wort für Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben. > Seite 12



DOSSIER

## Warten in der Herberge

**REPORTAGE.** In der «Herberge zur Heimat» in Zürich, einem Heim für obdachlose Männer, leben Kranke, Gescheiterte und aus der Bahn Geworfene. «reformiert.» hat einen Tag dort verbracht und präsentiert eine Weihnachtsgeschichte der anderen Art. > Seiten 5–8



INTERNET

## Kirche in der digitalen Welt

**MEDIEN.** Soziale Netzwerke wie Facebook prägen das Leben vieler Menschen. Die Aargauer Kirchgemeinden nutzen die neuen technischen Möglichkeiten aber noch kaum. > Seite 4

## KIRCHGEMEINDEN

**GEMEINDESEITE.** Adventsfenster, Krippenspiele, Altersweihnachten, Jahresschlusskonzert: Es wird viel gefeiert im Dezember. Was in Ihrer Kirchgemeinde läuft, lesen Sie > ab Seite 13

# Autonomie bis ans Lebensende

**PALLIATIVE CARE/** Der Kanton Aargau will das Pflegekonzept gezielt fördern. Auch die reformierte Landeskirche baut ihr Engagement dafür künftig aus.



Auch das ist Palliative Care: Zwei Bewohnerinnen im Pflegeheim Entlisberg (ZH, 2003) geniessen weiches Hasenfell

Die reformierte Landeskirche Aargau will sich künftig stärker für Palliative Care einsetzen. Damit liegt sie ganz auf der Linie von Bund und Kantonen, die im vergangenen Oktober Leitlinien zu dieser lindernden Pflege schwerstkranker Menschen geschaffen haben. Wie das Kirchenparlament im November beschloss, wird die Landeskirche eine Koordinationsstelle Palliative Care schaffen und ihre Ausbildungen für Freiwillige professionalisieren (siehe Kasten).

Unter Palliative Care versteht man das Konzept der umfassenden medizinischen und psychosozialen Pflege von schwerstkranken Menschen. Da Menschen heute immer länger leben, Krankheitsverläufe komplexer werden und sich immer mehr Menschen auch in der letzten Lebensphase Autonomie wünschen, gewinnt Palliative Care zunehmend an Bedeutung. Eine Umfrage des Bundesamts für Gesundheit vom vergangenen Jahr zeigt, dass 72 Prozent der Befragten am liebsten daheim sterben würden. Doch in der Realität ist dies nur in knapp 20 Prozent der Fälle möglich. Viele Angehörige sind seelisch und finanziell überfordert und wissen wenig über die Angebote von Palliative Care. Auch fehlen spezialisierte Dienste. Im Aargau betreut die ambulante Onkologiepflege Krebspatienten daheim, für Menschen mit neurologischen Erkrankungen wie Parkinson, Multiple Sklerose oder Hirninfarkte gibt es kein solches Angebot.

**VISION.** Bereits im Oktober 2009 haben Bund und Kantone die «Nationale Strategie Palliative Care 2010–2012» verabschiedet, die Massnahmen zur Förderung der Palliative Care in den Bereichen Angebote, Finanzierung, Bildung und Forschung vorschlägt. Alle schwer kranken und sterbenden Menschen, so das Ziel, sollen eine ihrer Situation angepasste Palliative Care erhalten – unabhängig von Alter, Krankheit, Herkunft und finanziellen Möglichkeiten. Im Oktober 2010 formulierten Bund und Kantone mit den «Nationalen Leitlinien Palliative Care» erstmals einen gesamtschweizerischen Konsens darüber, was Palliative Care überhaupt ist und wer sie erbringt. Für den Präsidenten des Vereins Palliative Aargau, den Badener Arzt Johannes Lukaschek, ging damit ein wichtiges Anliegen in

Erfüllung. Er sagt: «Was wir unter Palliative Care verstehen, findet im Grunde täglich statt. Überall versuchen Hausärzte, Spezialisten, Pflegepersonen und Freiwillige, Patienten auf einem würdevollen letzten Gang zu begleiten.» Dabei stiessen die Beteiligten aber auf Probleme, die sie allein nicht lösen könnten, etwa akute Schmerzsituationen oder spezifische Wundversorgung. Es bräuchte zum Beispiel mobile Teams, welche die Betreuer und ihre Patienten unterstützend aufsuchen. «Fachzentren mit umfassender Beratungskompetenz wie in der Westschweiz gibt es im Aargau leider nicht», bedauert Lukaschek. Vieles sei eine Frage der Finanzierung. Da Palliative Care viele schwer messbare Aspekte hat, gibt es ausserhalb der Grundversorgung noch keine speziellen Krankenkassentarife dafür.

**ANGEBOTE.** Im Kanton Aargau bieten die ambulante Onkologiepflege und der Hospizverein Palliative Care an. Der Hospizverein führt unter anderem das «Hospiz Aargau Palliative Care», das vormals «Hospiz an der Reuss» hiess und soeben von Nesselnbach nach Brugg gezogen ist. In sechs Zimmern werden Patienten dort von Pflegefachfrauen und freiwilligen Begleiterinnen bis zum Tod betreut. Der Kanton hat die Bedeutung des Hospiz mehrfach unterstrichen, leistete bisher aber kaum finanzielle Unterstützung. Finanziert wird es aus Spenden und Vergütungen der Krankenkasse – das finanzielle Überleben ist ein Dauerthema. Seit letzten Frühling führt auch die Privatklinik Hirslanden in Aarau eine Palliative-Care-Station mit einem spezialisierten Team. In den beiden Kantonsspitalern sind solche Stationen auch geplant.

**UMSETZUNG.** «Der Kanton Aargau will Palliative Care überall dort anbieten, wo Menschen am Ende eines Betreuungsprozesses sterben», bekräftigte Gesundheitsdirektorin Susanne Hochuli anlässlich der Aargauer Palliative-Care-Tagung Ende Oktober in Aarau. Organisationen mit spezialisierten Abteilungen sollen laut Hochuli in Zukunft Leistungsaufträge erhalten. Mit der Teilrevision des Pflegegesetzes will der Kanton die eigenen Strategien zu Palliative Care, die der Grosse Rat Ende Oktober beschlossen hat, umsetzen.

**POTENZIAL.** Die Kirche werde in den politischen Diskussionen völlig übersehen, bedauert Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen. So habe der Regierungsrat in seiner Antwort auf das Postulat von Grossrat Samuel Schmid, der wissen wollte, welche Palliative-Care-Angebote es im Kanton gebe, die kirchlichen Angebote übergangen. Bandixen meint: «Es existieren viele klischeehafte Ansichten über die christliche Grundhaltung des kirchlichen Engagements». Die Kirche habe langjährigen Erfahrung in Sterbebegleitung. «Wir wenden uns aus der christlichen Grundhaltung Menschen offen zu, ohne zu missionieren.» Aber solange man keine Rechnung stelle, sei man offenbar nicht sichtbar. Sie hofft, dass das Potenzial der Kirche künftig anerkannt und genutzt werde. ANOUK HOLTHUIZEN / SAS

**PALLIATIVE CARE** ist die umfassende Fürsorge und Behandlung für Menschen im Stadium einer unheilbaren Erkrankung. Körperliche Schmerzen sollen gelindert und der Mensch in den psychischen, sozialen und spirituellen Fragen der letzten Lebenszeit begleitet werden. Die Erhaltung von Lebensqualität, Menschenwürde und Autonomie steht im Vordergrund.

## PALLIATIVE CARE

### PROJEKT DER REFORMIERTEN LANDESKIRCHE AARGAU PROFESSIONELLE AUSBILDUNG UND KOORDINATION

Am 10. November hat die Synode der reformierten Landeskirche Aargau eine mit 240 000 Franken budgetierte zweijährige Pilotphase des Projekts «Palliative Care» bewilligt. Damit will die Landeskirche einen gesellschaftlichen Beitrag leisten. Im Rahmen der Seelsorge, die zu ihrem Kernauftrag gehört, möchte sie sich als professionelle Anbieterin von spiritueller Begleitung dafür einsetzen, dass würdevolles Sterben ohne Selbsttötung möglich ist.

Das Projekt «Palliative Care» steht auf zwei Pfeilern. Zum einen verfolgt es die Weiterentwicklung der bestehenden Aus- und Weiterbildung für Sterbebegleitung und Palliative Care, die sich an Freiwillige und an Fachpersonen richtet. Angestrebt wird zudem eine Zertifizierung der Ausbil-

dung, die dem modernen Anspruch an Professionalität gerecht wird. Zum andern geht es um den Aufbau und Pilotbetrieb einer Koordinationsstelle für den kirchlichen Einsatz im Bereich Palliative Care. Diese Stelle übernimmt die Administration der Ausbildung und sichert deren Nachhaltigkeit, indem die Freiwilligen begleitet werden. Ausserdem soll die Stelle die vorhandenen Dienste im Bereich Palliative Care im Kanton Aargau übersichtlich darstellen und kommunizieren. Dafür wird eine enge Zusammenarbeit mit anderen Dienstleistenden, wie zum Beispiel dem Verein Palliative Aargau, der Spitex, dem Schweizerischen Roten Kreuz, der Caritas und dem Aargauischen Hospizverein, angestrebt.

ARU

Informationen: [www.ref-ag.ch](http://www.ref-ag.ch)



«Im Spiegel sehe ich eine alte Frau, im Innern aber fühle ich mich noch jung», sagte Julia Onken in ihrem Referat

## Dem Alter mit Wertschätzung begegnen

**AARAU/** Dass Älterwerden viele positive Seiten hat, zeigte der Kongress der reformierten Landeskirche Aargau vom 5./6. November in Aarau.

«Gib die Dinge der Jugend mit Grazie auf», mahnte die 84-jährige Tübinger Theologin Elisabeth Moltmann-Wendel am Kongress «Das Alter neu erfinden» der reformierten Landeskirche Aargau vom 5./6. November in Aarau. Und brachte damit auf den Punkt, worin sich die vor 350 Besuchenden referierenden Fachleute, darunter der St.Galler Soziologieprofessor Peter Gross, die Psychologin Julia Onken, der Zürcher Theologieprofessor Ralph Kunz und die Gerontopsychologin Bettina Ugolini, einig waren: dass das Alter keineswegs auf

Pflegebedürftigkeit und Demenz reduziert werden dürfe, sondern im Gegenteil immer neu nach einer positiven Sicht der Realitäten und Chancen des Alters zu suchen sei.

**ROLLE DER KIRCHE.** Die durchwegs altersfreundliche Perspektive der Referate fand sich auch in den Seminaren des Kongresses wieder. Sie griffen viele Tabuthemen auf, darunter Sexualität im Alter, Sucht und Depression. Diskutiert wurden auch innovative Angebote der Kirchgemeinden für ältere Leute. Hier

punktete vor allem das Thema «Zuhören und Erzählen», das in Schreibwerkstätten und Erzählcafés Eingang findet. Auf die wichtige Rolle der Kirche bei den Diskussionen rund ums Alter wies Ralph Kunz, Theologe an der Universität Zürich, hin, indem er auf die Zukunftsträchtigkeit des Themas «Spiritualität und Alter» aufmerksam machte. Die poetischsten Worte dafür fand wieder die älteste Referentin und Grande Dame der feministischen Theologie, Elisabeth Moltmann-Wendel: «Wir sollten vermehrt über Gott als alte Frau nachdenken.» ANNEGRET RUOFF

# Die Kirchen im Stresstest

**KASSENSTURZ/** Die Kirchen nützen mehr, als sie kosten: Das zeigt eine Wirtschaftsstudie – die aber auch brisante Fragen zu den Finanzströmen stellt.

«Fakir» nennt sich neckisch die breit angelegte «Finanzierungsanalyse Kirchen»: eine Kosten-Nutzen-Untersuchung im Rahmen des Nationalforschungsprogramms NFP 58 «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft». Wie viel Steuergeld der Mitglieder und welche öffentlichen Beiträge fliessen den beiden grossen Landeskirchen zu? Welche sozialen Dienstleistungen bieten sie im Gegenzug an? Und wie finanzieren sich Freikirchen, jüdische Gemeinden und islamische Gemeinschaften?

Die Fragen von «Fakir» sind brisant. Über kurz oder lang dürfte die Interpretation der Antworten in die politische Debatte einfließen – im Zeichen des Mitgliederschwunds und der periodisch aufflammenden Diskussion, wie legitim die Kirchensteuer für juristische Personen, für Firmen also, sei.

**KOSTEN (1).** Fakire verlassen ihr Nagelbrett in der Regel unverletzt, weil ihr Gewicht schön gleichmässig auf den vielen Nägeln lagert. Wie prästieren die Kirchen den «Fakir»-Stresstest, den ein Team des volkswirtschaftlichen Forschungsbüros Ecoplan unter der Leitung von Michael Marti erarbeitet und ausgewertet hat? Ziemlich gut, sei vorausgeschickt, und die Vertreter der Landeskirchen reagieren entsprechend erfreut (siehe Kasten unten).

Zunächst beeindruckt die nackten Zahlen: Gut 1,3 Milliarden Franken haben die beiden grossen Landeskirchen 2007 in Form von Kirchensteuern natürlicher Personen eingenommen. Ins Auge fallen dabei die kantonalen Unterschiede: So bezahlt etwa ein durchschnittliches reformiertes Mitglied im Kanton Basel-Stadt jährlich 567 Franken, im Kanton Zürich 301 Franken und im Wallis 11 Franken.

Freikirchen und islamische Gemeinschaften alimentieren sich dagegen via Spenden und Beiträge. Die Israelitische Gemeinde Basel, in der «Fakir»-Studie wird sie exemplarisch untersucht, kann dank ihrer öffentlich-rechtlichen Anerkennung ebenfalls Steuern erheben: Diese sind mit 12 Prozent des Steuervolumens eines Mitglieds sehr hoch.

**KOSTEN (2).** Zu den 1,3 Milliarden Franken Steuereinnahmen natürlicher Personen entrichtet die Öffentlichkeit zusätzlich 556 Millionen Franken an die Römisch-katholische und die reformierte Landeskirche. Fast die Hälfte davon machen die juristischen Kirchensteuern von Firmen aus, nämlich

264 Millionen Franken. Bemerkenswert: Die reformierten Kirchen profitieren von der öffentlichen Finanzierung stärker als die katholischen, weil die Kantone Bern, Waadt und Zürich, die den Kirchen traditionell mehr öffentliche Mittel zur Verfügung stellen, historisch reformiert sind.

**NUTZEN.** Welchen Wert haben die sozialen Dienstleistungen der Kirchen im Vergleich zu den Kosten? Die «Fakir»-Studie legt exemplarisch Zahlen für die Kantone Bern und St. Gallen vor. Total 105,8 Millionen Franken kosten die beiden grossen Landeskirchen die Öffentlichkeit im Kanton Bern. Auf 103,1 Millionen Franken berechnet «Fakir» den Gegenwert der sozialen Leistungen durch die Kirchen. Notabene nicht berücksichtigt sind dabei Leistungen für den Denkmalschutz (Kirchenrenovationen), der Eheberatungsstellen und der Gefängnis- und Spitalseelsorge. Im Kanton St. Gallen fallen die Zahlen gar noch besser aus: Kosten von 37,9 Millionen Franken steht hier ein sozialer Nutzen von 57,4 Millionen Franken gegenüber.

Generell stellt «Fakir» fest: Rund ein Viertel bis ein Drittel der geleisteten Arbeitsstunden aller Religionsgemeinschaften fliessen in den Sozialbereich – von der Jugendarbeit über die Erwachsenenbildung bis zur Seniorenarbeit.

**AKZEPTANZ.** Methodisches Neuland betritt «Fakir» mit der sogenannten «Zahlungsbereitschaftsstudie»: Im Kanton Bern wurde in einer Repräsentativumfrage danach gefragt, wie viel jährlich für das Angebot der Landeskirchen bezahlt würde – angenommen, die obligatorische Kirchensteuer fiele weg. Heraus kam ein hoher Mittelwert von 606 Franken pro reformiertes Mitglied. Zudem erklärten erstaunliche 85 Prozent der Befragten die Kirche als persönlich oder gesellschaftlich wichtig. Allerdings stellen die Autoren wohl zu Recht fest, die Zahlungsbereitschaft würde in einer realen Entscheidungssituation niedriger ausfallen. Zudem: Die auf die Gesamtbevölkerung hochgerechneten «Zahlungsbereitschaften» könnten die Gesamtkosten der Landeskirchen nicht ganz decken.

«Fakir» hat Kosten und Nutzen der Kirchen strikt ökonomisch untersucht. Kein Thema ist der Wert der Religionsgemeinschaften, «die Normen tradieren, Sinn stiften und Solidarität fördern», wie die



Volkswirtschaftler von Ecoplan festhalten. «Fakir» vergleicht auch nicht die Qualitäten der sozialen Dienste, etwa von Landes- und Freikirchen.

**WETTBEWERB.** Zusammenfassend attestiert «Fakir» den Landeskirchen, «dass die öffentliche Finanzierung als Entgelt für erbrachte Leistungen gerechtfertigt werden kann». Und dass auch Nichtmitglieder «einen relativ grossen Nutzen» aus kirchlichen Angeboten ziehen. Trotzdem erlauben sich die Autoren brisante Fragen «aus Sicht der Ökonomie»: «Wieso sollen gerade Religionsgemeinschaften subventioniert werden und nicht auch andere Anbieter sozialer Dienstleistungen? Und wenn Religionsgemeinschaften: Wieso nur die Landeskirchen? Marktwirtschaftliche Konzepte würden einen offenen Wettbewerb nahelegen.» Gestützt auf «Fakir», müssten die Kirchen diesen Ideenwettbewerb eigentlich nicht fürchten. **SAMUEL GEISER**

## Das Buch zur Studie

Mit «Fakir» (Finanzierungsanalyse Kirchen) liegt erstmals eine Gesamtschau der komplexen Finanzierung der Landeskirchen vor. Die Resultate gibts in Buchform.

M. Marti, E. Kraft, F. Walter: Dienstleistungen, Nutzen und Finanzierung von Religionsgemeinschaften in der Schweiz. Verlag Rüegger, Zürich 2010, Fr. 34.–



Theo Schaad, Evangelischer Kirchenbund

### DIE PROTESTANTEN

#### KEIN RÜCKZUG AUF DIE «KERNGEMEINDE»

«Fakir» zeigt schwarz auf weiss: Die Religionsgemeinschaften sind ihren Preis wert. Kirchliche Dienstleistungen nützen der Öffentlichkeit mehr, als sie sie kosten. Das heisst auch: Die Steuer für juristische Personen und die Staatsbeiträge an die Kirchen sind berechtigt. Überrascht hat mich der Befund, dass in der finanzschwachen Neuenburger Kirche vergleichsweise weniger Freiwilligenarbeit geleistet wird als in der besser gestellten Berner Kirche. Das zeigt: Eine Landeskirche, die mehr Festangestellte hat, kann auch mehr Mitglieder zur Freiwilligenarbeit animieren. Generell lese ich aus der «Fakir»-Untersuchung die selbstverständliche Erwartung an die Landeskirchen, ihre kultischen und sozialen Dienste weiterhin allen anzubieten. Will also eine Kirche ihrem öffentlich-rechtlichen Status gerecht bleiben, darf sie sich nicht auf die Kerngemeinde zurückziehen.»



Daniel Kosch, Röm.-kath. Zentralkonferenz

### DIE KATHOLIKEN

#### DAS RISIKO EINER «FUNKTIONÄRSKIRCHE»

«Fakir» schliesst eine Lücke in der Kirchenstatistik, schafft Transparenz – und untermauert die Verankerung der Kirchen: 85 Prozent der Bevölkerung erachten sie als wichtig, aus persönlichen oder gesellschaftlichen Gründen. Die Studie macht die Kirchen aber auch auf Risiken aufmerksam. So zeigt sie markante kantonale Unterschiede auf: Pro Mitglied stehen der katholischen Kirche im Kanton Genf ganze 37 Franken zur Verfügung, im Kanton Zug aber 600 Franken – also sechzehnmal mehr. Da stellen sich für die Kirchen schon Solidaritätsfragen. «Fakir» belegt auch, dass finanziell starke Landeskirchen einen relativ grossen professionellen und administrativen Stellenetat haben. Das Risiko besteht, zur Funktionärskirche zu werden. Der Vergleich mit den Freikirchen, die mehr auf Freiwilligenarbeit setzen müssen, gibt diesbezüglich zu denken.»



Wilf Gasser, Freikirchenverband

### DIE FREIKIRCHEN

#### ANSPRUCH AUF STEUERLICHE ABZÜGE

«Fakir» stellt erstmals alle religiösen Gemeinschaften, ob klein oder gross, auf eine Ebene: «Fakir» vergleicht, ohne zu werten. Die Studie zeigt, dass auch Freikirchen soziale Dienstleistungen anbieten, vor allem in der Jugendarbeit – wenn auch in bescheidenerem Umfang als die Landeskirchen. Dennoch streben die Freikirchen jetzt nicht die öffentlich-rechtliche Anerkennung an, und sie erheben auch keinen Anspruch auf einen prozentualen Anteil an der juristischen Kirchensteuer. Aber wir möchten, dass Spenden an Freikirchen wieder steuerabzugsberechtigt werden, wie vor der Steuerharmonisierung – so wie das Zuwendungen an die Landeskirchen auch sind. «Fakir» sieht alle Gemeinschaften im gleichen Boot: Vielleicht hilft uns dar um die Untersuchung, das Gemeinsame jenseits der konfessionellen und religiösen Grenzen besser wahrzunehmen.»



Daniel A. Rothschild, Israelit. Gemeindebund

### DIE JUDEN

#### GRENZEN DER SELBSTFINANZIERUNG

«Fakir» belegt, dass die öffentliche Finanzierung und die dafür geleisteten Dienste der Religionsgemeinschaften im Gleichgewicht sind. Die Studie zeigt auch, dass in allen Glaubensgemeinschaften viel Freiwilligenarbeit geleistet wird. Im Finanzierungssystem sehe ich keinen Änderungsbedarf, etwa die Erhebung einer Gebühr auf bezogenen Dienstleistungen. Die Solidarität gehört zur Religion – und eine Einkommenssteuer für alle ist solidarischer als eine Gebühr. Fakir zeigt auch, dass die jüdischen Gemeinden ihre Friedhöfe, Schulen und ihr Fürsorgewesen selbst finanzieren. Das ist Teil des jüdischen Selbstverständnisses. Aber wir verstehen nicht, dass jüdische Gemeinden bis zu zehn Prozent ihres Budgets für die Sicherheit ihrer Mitglieder und Einrichtungen aufbringen müssen. Als Schweizer Bürger dürften wir eine staatliche Beteiligung erwarten.»

# Kirche nur zaghaft online

**INTERNET/** Digitale Netzwerke wie Facebook prägen das Leben vieler Menschen. Kirchgemeinden nutzen diese Medien meist nicht.

«Home – willkommen im digitalen Zeitalter» heisst die aktuelle Ausstellung im Stapferhaus Lenzburg. Auf die Besucherinnen und Besucher warten vielfältige Einblicke in die virtuelle Welt. Da geht es etwa um das Suchtpotenzial von Online-Spielen, an denen Tausende Menschen gleichzeitig teilnehmen. Oder um die Bedeutung des Internets für Wirtschaft, Bildung, Politik und Liebe. Die Ausstellung bezeugt den radikalen Wandel der Gesellschaft, den die digitalen Medien herbeigeführt haben.

**TWITTER-BIBEL.** Von diesem Wandel sind auch die Kirchen betroffen – was in der Ausstellung aber kein Thema ist. So verpackte beispielsweise die Evangelische Kirche in Deutschland die Bibel letztes Jahr in 3900 Twitter-Abschnitte (siehe Glossar rechts). In der Schweiz gehören zu den aktivsten Nutzern des Internets Freikirchen wie etwa die Jugendkirche ICF. Auf der ICF-Webseite finden sich nicht nur Informationen zur Kirche, sondern auch Blogs, Facebook-Gruppen und Youtube-Filme. Auch einige Reformierte wollen bei der digitalen Revolution nicht mehr hinten anstehen: Das Portal [www.ref.ch](http://www.ref.ch) nutzt Kommunikationsformen, die nicht nur der Information dienen, sondern auch die Kontaktaufnahme zu potenziellen Interessierten bezwecken. So wurde vor wenigen Wochen ein virtueller Bistrotisch auf Facebook gestartet. Hier wollen die Betreiber der Webseite, die Reformierten Medien, Diskussionen rund um den Glauben lancieren. Aktuell werden Beiträge zur Frage «Atheismus – lahme Ente?» gepostet.

**SCHAUKASTEN.** Für Kirchgemeinden im Kanton Aargau dagegen ist Internet meist nicht mehr als ein elektronischer Schaukasten. Zwar haben bis auf dreizehn Gemeinden alle eine Webseite. Doch mehr

als Adressen, Dienstleistungen und Agenden finden sich darauf selten. Interaktive Plattformen, die das Potenzial des Internets erst richtig nutzen würden, fehlen praktisch ganz. Eine Ausnahme ist die Website der Kirchgemeinde Oberentfelden. Sie informiert nicht nur umfassend, sondern es sind auch zwei Facebook-Gruppen von Jugendlichen der Gemeinde aktiv. «Für uns ist das Internet ein zentrales Verständigungsmittel», sagt Pfarrer Andreas Wahlen. Alle Dokumente der Kirchenpflege würden per Internet verwaltet. «Das erleichtert nicht nur den Informationsaustausch, sondern auch die Zusammenarbeit mit den Freiwilligen.» Von Letzteren gibt es viele in Oberentfelden: Von 3000 Kirchenmitgliedern arbeiten 250 ehrenamtlich. Vier Personen bilden ein ehrenamtliches Web-Team. Von so viel Engagement können andere Gemeinden nur träumen.

**BEGEGNUNG.** Matthias Bachmann, Leiter Internet bei den Reformierten Medien, glaubt, dass es sich für Kirchgemeinden kaum lohnt, in digitalen sozialen Netzwerken präsent zu sein. «Das Publikum ist zu klein, um eine Community zu bilden.» Anders sieht dies Werner Näf, Geschäftsführer der Firma kirchenweb.ch, die wie die Reformierten Medien Kirchgemeinden Internetwerkzeuge zur Verfügung stellt. Er glaubt, dass die Gemeinden künftig nicht mehr an Facebook und Twitter vorbeikommen, weil diese beliebte Kommunikationsmittel seien.



Digitale Kirche: Dieser Pfarrer hat noch Mühe, moderne Technik und altehrwürdige Tradition zu verbinden

Das Ziel müsse allerdings immer sein, dass die digitalen Netzwerke den persönlichen Kontakt zwischen Menschen unterstützen. Als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Pfarrvereins weiss Näf, dass viele Pfarrer den sozialen Medien mit Skepsis begegnen. «Der persönliche Kontakt ist im Pfarrberuf zentral», sagt er. Auch herrsche Unsicherheit bezüglich Datenschutz – worauf Pfarrpersonen durch ihre seelsorgerliche Tätigkeiten sensibilisiert seien.

**STRATEGIE.** Die reformierte Aargauer Landeskirche will verstärkt aufs Internet setzen, wie der Informationsbeauftragte Frank Wobis versichert. So sei eine zentrale Datenbank geplant, die beispielsweise über geeignete Kirchen für Trauungen oder Konzerte informiert. Im kommenden Herbst sollen Gemeinden mit einem Kurs ermutigt werden, das Netz für den Kontakt zu den Mitgliedern zu nutzen. Und die Öffentlichkeitskampagne 2011 baut vollständig auf sozialen Medien auf. Wie, darf noch nicht verraten werden. **ANOUEK HOLTHUIZEN**

**AUSSTELLUNG «HOME»**  
«reformiert.»-Leser profitieren von einem vergünstigten Eintritt ins Stapferhaus. ► **Bon S. 11**

## NACHRICHTEN

### Thalheimer Pfarrer tritt nicht mehr an

**PFARRWAHL.** Der Pfarrer der Kirchgemeinde Thalheim tritt zur Pfarrwahl vom 26. November nicht mehr an. «Die ganze Lage ist rechtlich noch zu unklar», zitiert die «Thalner Dorfzeitung» vom 4. November eine Stellungnahme des Ortspfarrers, dessen Freispruch – er musste sich wegen sexuellen Missbrauchs vor Bezirksgericht verantworten – noch nicht rechtskräftig ist. Für eine echte Wahl müsste die Gemeinde genauer wissen, woran sie sei, so der Pfarrer weiter. «Zu einem späteren Zeitpunkt kann ich mir vorstellen, dass ich mich für eine Wahl zur Verfügung stelle.» Die Kirchenpflege begrüsst den Entscheid. Sie schätze die Arbeit des Pfarrers und vertraue seinen Aussagen, betrachte unter den heutigen Voraussetzungen jedoch einen Neuanfang als die beste Option für Pfarrer und Gemeinde. **SAS**

### Kirchenordnung wurde verabschiedet

**SYNODE.** Die Synodalen der reformierten Landeskirche Aargau sprachen sich am 10. November für eine zweijährige Pilotphase des mit 240 000 Franken budgetierten Projekts «Palliative Care» aus (s. S. 2). Verabschiedet wurde nebst dem Reglement zum Ökofonds auch die neue Kirchenordnung. In einem Rückkommensantrag dazu wurde gutgeheissen, dass Kirchaustritte neu nur dann gültig seien, wenn sie eingeschrieben mit der Post der Kirchgemeinde zugeschickt werden. Das Budget 2011 wurde bei Einnahmen von 12 033 200 Franken mit einem Ertragsüberschuss von knapp 100 000 Franken verabschiedet. Ebenfalls stimmte die Synode dem Aufbau eines Dienstleistungszentrums für Administration und Finanzen zu, das vor allem Kirchgemeinden unterstützen soll. **ARU**

## Glossar

**Chat:** Schriftliche elektronische Kommunikation in Echtzeit im Internet.

**Digitale soziale Netzwerke:** Werden auch soziale Medien genannt und basieren im Unterschied zu den herkömmlichen Massenmedien (Zeitung, Fernsehen, Radio) auf dem Internet. Es handelt sich um moderne Kommunikationsmittel zum Austausch von Meinungen und Erfahrungen. Zu ihnen gehören:

**Twitter:** Eine Art öffentlich einsehbares Tagebuch, in dem Nutzerinnen und Nutzer persönliche Einträge verfassen, die von anderen mitverfolgt werden können.

**Facebook:** Jeder Nutzer verfügt über ein Profil, auf das er Fotos und Nachrichten hochladen kann. Man hat «Freunde» und kann sich über Themen und Befindlichkeiten austauschen. **SAS**

## marktplatz.

INSERATE:  
[anzeigen@reformiert.info](mailto:anzeigen@reformiert.info)  
[www.reformiert.info/anzeigen](http://www.reformiert.info/anzeigen)  
Tel. 044 268 50 30



# In Menschen investieren trägt Früchte

Ob Schneiderin, Bauer oder IT-Beraterin: KleinunternehmerInnen ernähren ihre Familien, schaffen Arbeitsplätze und zahlen ihre Kredite zuverlässig zurück.

Oikocredit ist die grösste private Investorin gegen Armut. Oikocredit bündelt die Einlagen vieler AnlegerInnen und gibt sie in Form von fairen Darlehen weiter. Wenn auch Sie Ihr Geld sinnvoll und sozial verantwortlich anlegen wollen, dann zeichnen Sie Anteilscheine von Oikocredit.

**OIKO CREDIT**  
in Menschen investieren

Oikocredit deutsche Schweiz  
Elvira Wieggers, Geschäftsführerin  
044 240 00 62  
[deutsche.schweiz@oikocredit.org](mailto:deutsche.schweiz@oikocredit.org)  
[www.oikocredit.ch](http://www.oikocredit.ch)

**REPORTAGE/** 1 Haus, 5 Stockwerke, 50 Bewohner, 1000 Geschichten: In der «Herberge zur Heimat» in Zürich haben obdachlose Männer ein Zuhause gefunden. «reformiert.» hat einen Tag dort verbracht.

### EDITORIAL

MARTIN LEHMANN  
ist «reformiert.»-  
Redaktor in Bern



## ... und fanden eine Herberge

Die Weihnachtsgeschichte ist eine schöne Geschichte: Sie erzählt von Hoffnung und Neubeginn, von Mutterglück und Vaterstolz, von singenden Engeln und grosszügigen Königen. Aber sie erzählt auch davon, wie ein Mann und eine Frau auf der verzweifelten Suche nach Obdach sind. Wie sie allenthalben auf Ablehnung und zugeschlagene Türen stossen und wie sie, «weil sie in der Herberge keinen Platz finden» (Luk. 2, 7), schliesslich abseits, zwischen Getier und Gerümpel, in einem Stall unterkommen – bevor sie wieder flüchten müssen vor einem Despoten.

**HELL UND DUNKEL.** Jene, die auf den folgenden Seiten vorgestellt werden, haben einen Platz in der Herberge gefunden – buchstäblich: in der «Herberge zur Heimat» in Zürich, einem Wohn- und Durchgangsheim für fünfzig obdachlose und alleinlebende Männer. Männer, die irgendwann und irgendwie aus der Bahn geworfen wurden. Die meist auf eine lange Sucht- oder Krankengeschichte zurückblicken. Die keine Angehörigen mehr haben. Oder solche, die nichts mehr mit ihnen zu tun haben wollen.

**ARM UND REICH.** Die «Herberge zur Heimat» in Zürich liegt mitten im Oberdorf, zwischen Luxusläden und Edelboutiquen. Und so treffen in diesem Quartier stets auch zwei Welten aufeinander: jene der Emporgekletterten auf jene der Runtergefallenen. 2000 Jahre nach der ersten Weihnachtsgeschichte ist nämlich auf Erden vieles gleich geblieben: Noch immer gibt es Palastmenschen und Stallmenschen, Mächtige und Ohnmächtige, Wohlstand und Armut, Glück und Elend. Daran darf und soll man sich stören – an Weihnachten sowieso.

Fingerzeig: Hilfe für Obdachlose

DELFBUCHER, ANOUK HOLTHUIZEN TEXT / ANDRI POL BILDER

## 7:04

### Beim Eingang

Monumental reckt sich der steinerne Finger in den grauen Himmel. Das moralische Mahnmal – es soll darauf hinweisen, dass hier christliche Hilfe geleistet wird – ist über dem Portal der «Herberge zur Heimat» angebracht. Der beissende Zigarettenrauch im Hauseingang verrät aber, dass hier keine stocknüchternen Gesundheitsapostel regieren. Jetzt, kurz nach sieben Uhr, sind jedenfalls im Raucherraum mehr Leute bei der Morgenzigarette anzutreffen als im Restaurant beim Zmorge.

Dort sitzen ein paar Männer schweigend vor ihren Tellern. Nur in der Ecke gehts schon lebhaft zu: Kurt Frehner\*, ein feuriger Homo politicus, debattiert fürs Leben gern; so gern, dass er gar nicht merkt, dass sein Visavis zu dieser frühen Stunde noch gar nicht aufnahmebereit ist. Aber Frehner erklärt ihm unbeirrt, dass es Jerry Brown geschafft habe, Gouverneur von Kalifornien zu werden. Frehner interessiert sich für alles, und als NZZ-Leser kommen ihm Wörter wie «dereguliert» oder «restrukturiert» leicht über die Lippen – aber hinter seiner klugen Rede offenbart sich bald das Drama: Da ist ein intelligenter Mensch aus der Bahn geworfen worden. Oder wie er selbst sagt: «Irgendwann bin ich durchgeknallt.» Frehner hat schwere Depressionen – seit er vor zwanzig Jahren den Job bei der PTT hinge-schmissen hatte und durch Indien gereist war: «Als ich zurückkam, fiel ich in ein Loch. Ich gab meine Beziehung auf, und, tammi, ich fand einfach keinen Job mehr.»

Jetzt lebt Frehner in der «Herberge zur Heimat», konsumiert seine Psychopharmaka genauso regelmässig wie die Zigaretten – und hadert mit dem Schicksal. «Als Fünfzigjähriger hat man es schwer hier. Den Alten ist es egal, dass die Tür pünktlich um 23.30 Uhr zugesperrt wird und man keine Frauen aufs Zimmer nehmen kann – uns Junge aber ärgert das.»

## 8:30

### Restaurant

Dabei ist das Regime liberal: In der «Herberge zur Heimat» wird niemand bevormundet, die Bewohner sollen keinem «Rehabilitationsdruck» mehr ausgesetzt werden, wie es Heimleiter Maurus Wirz ausdrückt: «Die meisten haben eine lange Achterbahnfahrt durch soziale Institutionen, Therapieeinrichtungen und psychiatrische Kliniken hin- ▶



Weitsicht: Blick von der Dachterrasse



Information: Offenes Ohr am Empfang



Gemeinschaft: Nacht in der WG



Rückzug: Lektüre im Fernsehzimmer

► ter sich. Wer sie zur Abstinenz zwingt, schränkt ihre Lebensqualität ein», sagt Wirz nüchtern. Trotzdem kommt das Bier nur im Bauch in die Herberge – nicht in der Büchse. Wer Alkohol reinschmuggelt, muss mit einer Verwarnung rechnen, und fortgesetzte Regelverstösse können zum Ausschluss führen.

Was von den Bewohnern unisono geschätzt wird: dass das Heim mitten in Zürich liegt, unweit von Bellevue, See und Limmatquai. Herbert Scheidegger macht fast täglich einen Ausflug auf den Zürichberg. Er fällt auf mit seiner schlohweissen Mähne und seiner Brille, die er mit Vogelfederchen geschmückt hat. Vögel spielen sowieso eine grosse Rolle in seinem Leben. Denn auf dem Weg hinauf zum Zoo zählt er nach einem ganz besonderen System die Spatzen: «nach dem Dualsystem von IBM». Dabei hat er festgestellt, «dass es nur noch 400 sind und nicht mehr 600 wie früher». Das erzählt er Christoph Sigrist, dem Heimpfarrer, der gekommen ist, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren. Der Einbruch der Spatzenpopulation ist für Scheidegger ein schlechtes Omen – aber es gibt Hoffnung: nämlich die jüngst entdeckte Galaxie, die dreizehn Milliarden Lichtjahre von der Erde entfernt liegt. «Es soll dort Wasser geben», sagt er zu Pfarrer Sigrist – und witzelt bibelkundig: «Dazu passt doch gut der H2O-Psalms von David, nicht?» Sigrist, der Scheidegger schon lange kennt und gelernt hat, sich in das dadaistische Denkgebäude des Spatzenzählers hineinzusetzen, rezitiert geistesgegenwärtig den Psalm 23: «Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.»

Um diese Krankschreibungen gehts jetzt auch im Teamrapport. Denn Herr Reber hat seine Absenz weder seiner Bezugsperson noch der Pflegerin auf der Krankenstation mitgeteilt. Auch über Herrn Lutz wird diskutiert, der seit Wochen zu wenig isst. «Ich habe einen nicht angerührten Teller unter seinem Bett entdeckt», sagt eine Betreuerin. Alle sollen nun sein Essverhalten im Auge behalten.

## 10:05 Wohngemeinschaft

Vom Rapport geht Betreuerin Frida Lieber direkt hinauf in den fünften Stock, wo neun Insassen in einer Wohngemeinschaft leben. Frau Lieber begrüsst ihre Männer mit grossem Hallo und nimmt den Staubsauger in die Hand. «Sonst machen die Männer alles selbst, aber aufnehmen und saugen, das machen wir», sagt sie. Einmal pro Woche, immer am Mittwoch, wird hier selbstständig gekocht: «als Übung, damit die Männer vielleicht dereinst den Sprung ins unbetreute Wohnen schaffen», wie Frida Lieber sagt.

Auch Markus Augsburgers wohnt in der WG, in einem Zimmer mit Blick aufs Grossmünster. Von seiner gepflegten Erscheinung, seiner kultivierten Sprache und seinem höflichen Auftreten her würde niemand darauf kommen, dass ihn das Schicksal an den Rand der Gesellschaft gedrängt hat. Aber er ist, wie viele andere hier, in eine tiefe psychische Krise geraten. Heute hat er wieder Tritt gefasst und bearbeitet in einer geschützten Werkstatt «Versicherungsdossiers, die auch in Französisch und Italienisch verfasst sind», wie er stolz sagt.

Aber ins raue Wirtschaftsleben wechseln will er trotzdem nicht: Zu alt sei er, zu lückenhaft seine Berufsbiografie und zu gross seine psychischen Schwankungen. Ohnehin mag er jetzt nicht über Zukunftsperspektiven reden. Lieber erzählt er von seinem Steckenpferd Origami, der asiatischen Papierfaltekunst. Besonders gern präsentiert er den Aureliusstern, von dessen dreissig Teilen jeder sechszehnmals gefaltet ist.

## 9:20 Teamzimmer

Im ersten Stock, vor dem Arztzimmer, warten die ersten Bewohner auf die Visite: auch Hans Reber, der seit einer Woche seiner Arbeit in einer geschützten Werkstatt nicht mehr nachgehen kann und hofft, vom Heimarzt krankgeschrieben zu werden.

### FACTS & FIGURES

#### HERBERGE, HISTORISCH

#### «HEIMAT FÜR RANDEXISTENZEN»

Mitte 19. Jahrhundert setzte europaweit ein regelrechter Gründerboom von evangelischen Herbergen ein: Besorgt, dass mittellose Wanderer auf der Gasse dem Alkohol verfallen würden, gründeten protestantische Pfarrer 1854 in Bonn die erste «Herberge zur Heimat». Dutzende sollten folgen, auch in Bern, St. Gallen und Zürich (1866). Die Herbergen wollten aber nicht nur fürs leibliche Wohl der Einkehrenden sorgen, «sondern auch auf ihre sittlich-religiöse Bewahrung und Förderung einwirken», wie Carl August Meier, einer der ersten Herbergsväter des Zürcher Wandergesellenheims, betonte. Die Geschichte der «Herberge zur Heimat» in Zürich ist auch ein Spiegel der Wirtschaftsgeschichte der Stadt: Zwischen 1920 und 1940 beherbergte das Haus an der Geiger-

gasse 5 im Oberdorf vorab Arbeitssuchende und Bettler. In den Sechzigern fanden viele Saisoniers eine Bleibe. Ab 1970 wurde die Herberge vermehrt zur «Heimat für Randexistenzen» (NZZ), für Drogenkonsumenten und psychisch Kranke. 1983 wurde das von einer Stiftung der evangelischen Gesellschaft getragene Haus totalsaniert, die Bettenzahl auf 50 halbiert (36 Einzel-, 7 Doppelzimmer). Die Auslastung von 99,4% zeigt: Die Herberge ist beliebt, vor allem unter älteren Menschen. 31 Bewohner sind über 60 Jahre alt. Für viele ist die weiterhin Männern vorbehaltene Herberge, die auch über eine Leichtpflegestation verfügt, tatsächlich zur Heimat geworden: 39 der 50 Bewohner wohnen ganzjährig dort. **BU**

[www.herberge-zh.ch](http://www.herberge-zh.ch)



Handwerk: Anzündhilfen fürs Cheminée

## 10:45

### Wäscherei

In der Wäscherei faltet Ruedi Escher akkurat und ohne Eile Leintücher. Sein glasiger Blick ist gezeichnet von der dauernden Einnahme starker Medikamente. Sie bestimmen seine Fühlen und sein Denken. Escher spricht von unerwünschten Nebenwirkungen, pharmakologischen Besonderheiten und mangelnder Therapieeffizienz. Die Wortwahl zeigt: Man hat es mit einem Mann zu tun, der sich früher die Welt erschloss, indem er Buch um Buch verschlang. Aber seine Bibliothek existiert nicht mehr, er sei, wie er sagt, «irrtümlich zwangsgeräumt» worden. Nach der Matur gab es nur noch berufliche Abbrüche und ins Leere gehende Anfänge. Neuerdings versucht er es als Gasthörer an der Universität im Fach Publizistik. «Ich kann mir durchaus vorstellen, einmal wieder allein zu wohnen.» Nur fürchte er seine Müdigkeit.

## 12:20

### Dachterrasse

Kein Ziel vor Augen: Das haben viele hier. Kurt Baumann, der sich für die Verdauungszigarette auf die Dachterrasse zurückgezogen hat, sagt: «Wir sitzen hier herum wie die Schauspieler im Theaterstück «Warten auf Godot» von Samuel Beckett.» Baumann, Mitte fünfzig, sieht aus wie ein Rocker: lange Haare, Ledergilet, schwarzer Pulli. An der linken Hand trägt er einen Siegelring: «Den hab ich meinem Vater abgenommen, als er auf dem Totenbett lag.» Baumann hat das Lehrerseminar besucht, in einem Erziehungsheim gearbeitet und dann auf Plakatmaler umgesattelt. «Ich habe 34 Plakate für die Filme von Bud Spencer und Terence Hill gemalt – dabei kann ich die zwei Typen nicht ausstehen!» Warum er in der Herberge wohnt, weiss er nicht genau. «Die Leute meinen wohl, ich sei gaga.» Später wird er von Alkoholproblemen berichten. Baumann will so schnell wie möglich wieder eine eigene Woh-

nung. «Das hier ist das Neandertal: Wir haben nicht mal Computer, und die Leute sind alle verrückt.» Nutten und Künstler, das sei seine Welt. Er drückt die Zigarette aus und sagt nachdenklich: «Aber vielleicht sollte ich mich doch hier einrichten.» Immerhin habe Wilhelm Busch gesagt: «Wer allein ist, hat es gut, weil niemand da, der ihm was tut.»

## 13:40

### Atelier

Im Atelier können die Bewohner vor- und nachmittags zwei Stunden arbeiten. Bruno Wüthrich, ein Mann mit sprachlichem Erfindungsgeist, hat für den Ort längst einen Namen gefunden: Burg zu Hölzli. Dies sei ja nicht mit dem Burghölzli, der Psychiatrischen Klinik, zu verwechseln, «das sollte sowieso Burgtheater heissen, wegen der raschen Auf- und Abtritte der Patienten». In der Burg zu Hölzli werden Hölzli gespalten, um eine Zündschnur gerollt, in Wachs getaucht und schliesslich als Anzündwürfel verkauft. Vier Franken pro Stunde verdient, wer mitarbeitet. Heute schaut René Sonderegger, der Zivildienstleistende, zum Rechten. «Wir hoffen, dass neben der sinnvollen Beschäftigung auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht», erklärt er. Sogleich lästert Wüthrich: «Und das fröhliche Personal, das uns einmal im Monat grüsst, leistet einen guten Beitrag dazu.» Gelächter. Ohnehin ist die Stimmung im Atelier gut, und Wüthrich sagt versöhnlich: «Ich bin froh über das Arbeitsangebot, das dem Tag eine Struktur gibt.» Im Nachsatz kann er sich aber einen Spruch nicht verkneifen: «Und Strukturen sind bekanntlich das Allerwichtigste in der Schweiz.» Gelächter.

## 15:40

### Teamzimmer

Nachmittagsrapport. Ein Bewohner hat zwei Arzttermine verpasst – wie konnte das passieren? –, und

### BEAT WERTHMÜLLER, BEWOHNER

#### «HIER HABE ICH MEINE RUHE»

Beat Werthmüller\* ist oft im Raucherzimmer anzutreffen. Mit kerzengeradem Rücken sitzt er dann an einem Tisch, trinkt Kaffee und beobachtet mit seinen dunkelbraunen Augen, wer ein und aus geht. Zwischen dem linken Zeige- und dem Mittelfinger glimmt ununterbrochen eine Zigarette. Dort, wo der Filter die Haut berührt, sind dunkelbraune Flecken. Manchmal versucht er sie wegzuputzen. Dann kratzt er so fest, bis es blutet.

Werthmüller ist 58 Jahre alt. Bevor er vor einem Jahr in die «Herberge zur Heimat» einzog, hatte er einige Monate auf den Strassen Zürichs gelebt. Zwischendurch auch mal in einer Einzimmerwohnung in Affoltern. Vorher in einem Zimmer der Heilsarmee und noch früher in einer therapeutischen Wohngemeinschaft. Bis zu seinem 43. Geburtstag war sein Leben in geordneten Bahnen verlaufen. Er arbeitete als selbstständiger Rechtsberater und hatte eine Partnerin. Dann wurde er krank. «Paranoide Schizophrenie», sagt er nur. Nach einem Aufenthalt in der Klinik konnte er nicht in seinen Beruf zurück: «Es hatte sich herumgesprochen, dass ich Wahnvorstellungen hatte.» Man habe ihm angeboten, gratis in einem Anwaltsbüro zu arbeiten. Das liess sein Stolz nicht zu: «Ich lehnte ab. Warum sollte ich das tun?»

In der Herberge fühlt er sich wohl. «Ich habe meine Ruhe, das ist nicht in allen Heimen so.» Er unterhält sich ab und zu mit Männern im Haus, aber das seien keine Freundschaften. Seine Schwester hat er seit achtzehn Jahren nicht mehr gesehen: «Sie will nichts mehr mit mir zu tun haben.» Auch Bekannte von früher sieht er nicht mehr: «Sie können wohl nicht mehr mit mir umgehen.» Morgens spaziert Werthmüller häufig dem See entlang. Dort, wo er schon als kleiner Junge an der Hand seiner Eltern ging. Nachmittags spaltet er im Atelier Holz, das zu Anzündhilfen zusammgebunden wird. Das gefalle ihm.

Beat Werthmüller liest gerne Bundesgerichtsurteile. Dann überlegt er sich jeweils, wie er entschieden hätte. Auch studiert er Mathematikbücher. «In der Mathematik ist alles beweisbar. Richtig und falsch hängen von der Logik ab und nicht von Brauchtum und Sitten. Unser Leben ist sowieso überreglementiert.» Er verstehe zum Beispiel nicht, warum es einen Zwang zum Tragen von Krawatten gebe oder warum sich Frauen so und Männer so verhalten sollen. «Die offizielle Rechtsordnung würde genügen!», ereifert er sich. «Wir brauchen nicht so unsinnige Regeln.» Er zieht an seiner Zigarette und schweigt lange. **AHO**

### LENA GUJER, BETREUERIN

#### «MANCHMAL BRAUCHT ES SANFTEN DRUCK»

«Dies ist mein erster Job auf meinem Beruf als Pflegefachfrau. Ich bin 28-jährig und mache meine Arbeit in der «Herberge zur Heimat» sehr gern. Hier leben Menschen, die man im Alltag draussen kaum sieht. Ich darf an ihren Lebensgeschichten teilhaben und für sie da sein. Für einige Männer bin ich wie eine Mutter, und das geniessen sie. Ich bekomme viel zurück. Es ist schön, wenn ein Bewohner und ich es hinbekommen, dass er regelmässig ins Atelier geht. Oder sich duscht. Denn das kann ein Kampf sein: Die Hygiene ist vielen Männern hier nicht mehr wichtig. Wenn ein Mann sich weigert zu duschen, versuche ich es mit sanftem Druck. Zum Beispiel indem ich sage, er bekomme sein Tag-

geld erst, wenn er sich gewaschen habe. Aber letztlich setze ich das nicht als Zwang ein: Wenn einer sich dann nur kurz mit dem massen Kamm durch die Haare fährt und anschliessend behauptet, er habe geduscht, dann ist das okay.

Ich erlebe auch sehr anstrengende Momente, denn manche Bewohner erfordern viel Geduld. Auch tut es weh, zu sehen, wenn ein Mann, der durch den Alkohol bereits krank ist, sich weiterhin am frühen Morgen zuerst einige Flaschen Bier kaufen geht. Oder wenn jemand abends betrunken im Eingang liegt und ich ihn reintragen muss. Aber ich habe akzeptiert, dass meine Möglichkeiten zu helfen, nicht unendlich sind.» **AHO**

### CHRISTOPH SIGRIST, HEIMPFARRER

#### «DIE SPANNENDSTEN FRAGEN»

Zweimal im Jahr geht die Kollekte des Zürcher Grossmünsters an die «Herberge zur Heimat». «Im Oktober waren das 3800 Franken», freut sich Grossmünster-Pfarrer Christoph Sigrist. Er ist der Seelsorger für die Herbergsbewohner, und für ihn ist klar, wie der aufgereckte Zeigefinger am Eingang zu verstehen ist: «Der Finger zeigt nach oben, zu Gott, für den alle Menschen gleich sind – egal, was für eine Leistung sie erbringen.» Der Pfarrer ist jede Woche einmal in der Herberge präsent. Dann setzt er sich ins Restaurant und spricht mit den Bewohnern über deren Nöte. «Bei diesen Gesprächen lerne ich unglaublich viel», sagt er. Fünf bis zehn Männer aus der Herberge kämen zudem regelmässig in seine Gottesdienste –

und stellten im Nachgespräch zur Predigt jeweils die spannendsten Fragen. Früher habe jeder Herbergsbewohner, der sonntags den Gottesdienst besucht habe, jeweils fünf Franken für die Kollekte mit auf den Weg bekommen – aber damit habe man wieder aufgehört: «Das Geld wurde meist verflüssigt.»

Sigrist ist sogar im Ausland für die Bewohner erreichbar – und kehrt etwa für eine Abdankung auch von weither zurück. Es seien jeweils die eindrucklichsten Bestattungen in der Zwölfbotenkapelle des Grossmünsters – «dort, wo sonst nur Staatsmänner verabschiedet werden» –, wenn die Herbergsleute einem der Ihren die letzte Ehre erweisen. **BU**

### MAURUS WIRZ, HEIMLEITER

#### «FÜRS LEBEN SELBST VERANTWORTLICH»

Seit zwei Jahren ist Maurus Wirz der Herbergsleiter. Als «Landei» – er wohnt in Steinhausen ZG – habe ihn die Luft der Grossstadt Zürich gereizt. Und gereizt hat ihn vor allem das Konzept der Herberge, die den Männern langfristig eine Heimat bieten will. «Normalerweise werden Bewohner von IV-Heimen mit 65 Jahren zur nächsten Institution weitergewiesen», sagt Wirz. Dank der Leichtpflegeabteilung könnten ihre Bewohner bis zum Lebensende in der Herberge bleiben.

Das ist denn auch das Kernstück der Philosophie des Hauses: Nach einem meist langen Marsch durch zig Sozialinstitutionen sollen die Bewohner der «Herberge zur Heimat» nicht länger zur Re-

sozialisierung therapiert werden. Den Grundsatz, «jedem seinen eigenen Gestaltungsraum zu lassen», findet Wirz zentral. Mit niederschweligen Angeboten – etwa dem neu eingerichteten Arbeitsatelier – soll den Menschen ohne Druck eine Beschäftigungsmöglichkeit angeboten werden: «Das stärkt das Selbstwertgefühl und strukturiert den Tag.» Trotzdem: Für viele Bewohner ist die Herberge Endstation. Stumpft die Massierung solcher Schicksale, geprägt von Sucht und Scheitern, nicht ab? «Überhaupt nicht», sagt Maurus Wirz, «ohne Empathie kann man diese Arbeit nicht machen.» Fügt aber hinzu: «Wichtig ist allerdings auch, zu akzeptieren, dass jeder für sein Leben selbstverantwortlich ist.» **BU**

### DR. ANDREAS ROOSE, HEIMARZT

#### «WIE DIE DEPENDANCE DES BURGHÖLZLI»

Eines stellt der langjährige Arzt der Herberge zur Heimat, Andreas Roose, gleich von vornherein klar: Das Etikett des idealistischen Armenarztes schätzt er nicht. «Das ist Sozialkitsch. Ich mache meine Arbeit in der Herberge genauso gern und genauso professionell wie in der Praxis.» Die Herberge zur Heimat, wo Roose jeden Mittwoch zwischen acht und neun Uhr für medizinische Konsultationen bereitsteht, ist in seinen Augen so etwas wie die kostengünstige Dependance der Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli. Denn viele der Herbergsbewohner sind schizophoren oder leiden unter schweren Depressionen. «Aufgrund ihrer weniger schwer wiegenden Krankheiten wären sie im Burghölzli falsch platziert.»

Roose weiss aus jahrelanger Erfahrung, dass viele psychisch Kranke «sehr intelligent sind und darunter leiden».

Dass die Heimleitung keinen abstinenten Kurs fährt, begründet Dr. Roose ausdrücklich. «Das gibt den Bewohnern Freiheit und bedeutet Lebensqualität.» Gleichzeitig zieht er als Arzt gegenüber seinen Patienten auch klare Grenzen – dann, wenn es «ans Läßige» geht: wenn ein Alkoholiker eine Leberzirrhose oder ein Nikotinsüchtiger eine Lungenüberblähung hat. Dann wird Andreas Roose ultimativ. Und eines will er nicht unerwähnt lassen: Wenn jemand den Suchtmittelkonsum reduzieren will, kann er auf die Hilfe des Heimarztes zählen. **BU**

► einer erzählt offenbar herum, er müsse ins Gefängnis. Weiss jemand mehr? Alle schütteln den Kopf. Das Team macht sich Sorgen um ihn, er könnte sich etwas antun. Einer Betreuerin ist aufgefallen, dass Herr Wolf so gelb ist im Gesicht. Und Herr Mischler bekommt heute kein Znacht, wenn er nicht endlich duscht.

## 16:25

### Wohngemeinschaft

Im Ofen schmort ein Hackbraten. Betreuerin Frida Lieber rüstet plaudernd Salat. Ihr einziger Zuhörer sagt nichts: Hans Reber – der Mann, der am Morgen beim Arzt war – sitzt regungslos am grossen Esstisch und schaut sie unter zotteligen Haaren an. Er assistiert beim Kochen, mag aber grad nicht Salat rüsten. Mag er dafür sein Zimmer zeigen? Herr Reber schaut auf, schweigt lange und sagt dann: «Jaja.» Er geht durch den Gang zum Zimmer ganz hinten. Links an der Wand steht ein Bett, gegenüber ein Tisch und ein Regal mit einer Musikanlage und einigen Büchern. Davor eine Gitarre. Spielen will Herr Reber aber nicht. Er steht einfach da, atmet hörbar ein und aus und sagt dann einen ungewohnt langen Satz: «Ich spielte früher in einer Blues-Rock-Band. Wir hatten dreissig Konzerte im Jahr.» Zwanzig Jahre sei das her. Hans Reber ist 53-jährig und lebt seit drei Jahren in der Herberge. Warum? Wieder schweigt er lange: «Ich war verwahrlot. Da sagte mein Beistand, ich könne hier leben.» Er dreht sich abrupt zur Tür. «Ich muss jetzt den Tisch decken.»

## 17:00

### Raucherzimmer

Franz Dettwiler, ein Mittvierziger mit dunkelgrünen Augen und dichten schwarzen Haaren, steht unter der Tür, in der rechten Hand die obligate Zeitung. Mit der linken streicht er unentwegt über seinen Backenbart. «Ich weiss schon, dass im Container im Keller ein Loch ist und ...», sagt er, aber Kurt Frehner, der NZZ-Leser, unterbricht ihn lachend: «Du spinnst einfach. Wir kommen nie draus, was du sagst!» Dettwiler reagiert nicht. Gestikulierend spricht er in rätselhaften Sätzen über Banken und das Militär. Beat Werthmüller (vgl. Kasten S. 7), der alleine an einem Tisch sitzt und Kaffee trinkt, sagt leise: «Der arme Mann kann ja nichts dafür, dass er so verwirrt ist. Man darf nicht über ihn lachen.» Aber man hört ihn nicht.

## 17:30

### Restaurant

Zum Abendessen gibt es Omelette mit Brätkügeli, Rahmsauce und Spinat. Die Männer setzen sich einzeln an die Tische im Restaurant und essen schweigend. «Die Leute essen fast immer allein», sagt Zivildienstler Jonathan Probst: «Das sind sie sich gewohnt, sie haben ja niemanden.»

## 20:00

### Pflegeabteilung

Die meisten Männer sind jetzt in ihren Zimmern, die Linoleumflure sind leer. Durch die Türen klingen Fernsehgeräusche, Husten und Selbstgesprä-

che. In der Leichtpflegeabteilung ist es still. Hier leben zwölf Männer, die Hilfe beim Anziehen oder Waschen benötigen. Wächst die Pflegebedürftigkeit, müssen sie ins Pflegeheim.

In der Küche sitzt Betreuer Othmar Imhof. Er hat Nachtdienst. Über ihm hängt ein Foto eines Bewohners, der kürzlich gestorben ist. Viele Bewohner bleiben bis zum Tod in der Herberge. Stirbt jemand, wird am Empfang eine Kerze angezündet. «Manchmal kommt nicht mal eine Handvoll Menschen an eine Beerdigung, die meisten Verwandten wollen nichts mehr mit ihnen zu tun haben», erzählt Imhof. Er sei auch schon allein mit dem Pfarrer am Grab gestanden. Die Arbeit in der Herberge sei sehr streng, sagt Imhof, man müsse oft um kleinste Sachen kämpfen – etwa darum, dass ein Bewohner sein Zimmer aufräume. «Fast alle Bewohner nehmen Medikamente, vor allem Psychopharmaka; viele sind schizophran.» Es seien schwierige Menschen, aber wenn man durch ihre raue Schale an sie herankäme, erscheine viel Gutes. Jetzt, vor Weihnachten, würden sie oft von Menschen erzählen, die wichtig für sie gewesen seien. Ansonsten äuserten sich viele meist negativ über ihre Angehörigen: «Sie versuchen, sich von schmerzhaften Gefühlen zu distanzieren», vermutet Othmar Imhof. Er geht nun wieder hinunter ins Büro am Empfang: Einige Männer müssen noch ihre Medikamente abholen. Niemand bekommt sie mit aufs Zimmer: zu gross die Gefahr, dass sie falsch dosiert oder weggeschmissen werden.

## 21:10

### Restaurant

Beat Werthmüller, Zivildienstler Probst, Betreuer Imhof und Onkel Robert jassen. Onkel Robert ist einer jener Männer, die niemand besucht. Um ihm ein Gefühl von Familie zu geben, hat ihn irgendwann irgendwer zum Onkel ernannt. Ab und zu kommt ein Bewohner herein. «Kann ich etwas für Sie tun?», fragt Imhof dann freundlich. Manchem macht er einen Tee, während die Jassrunde geduldig wartet. Die meisten Bewohner schauen kurz dem Spiel zu und verschwinden dann auf ihr Zimmer.

## 23:15

### Im Flur

Wie jede Nacht macht Anton Keller seinen Kontrollgang: Er schaut, ob das Kalenderblatt für den nächsten Tag abgerissen ist. Wenn nicht, rüffelt er das Personal. Herr Keller ist am längsten hier, seit 28 Jahren.

Um 23.30 schliesst Betreuer Othmar Imhof die Eingangstür. Wer jetzt noch kommt, muss draussen bleiben. Das geschieht allerdings selten. Und wenn, wird auch mal ein Auge zuge-drückt. Je nach Wetter. Imhof macht einen letzten Rundgang durchs Haus. Im dritten Stock klopft er sachte an die Zimmertür eines Bewohners, der erkältet ist: «Brauchen Sie noch etwas?» Der Mann braucht nichts. Unten, in der Pflegeabteilung, verabreicht er einem Bewohner ein Medikament.

Jetzt ist alles bereit für die Nacht. Imhof geht ins Pikettzimmer im fünften Stock. Meistens ist es nachts still, und er kann durchschlafen. Manchmal geht der Feueralarm los oder drückt ein Patient in der Pflegeabteilung den Notrufknopf. Dann steht Imhof auf und schaut nach. In Panik gerät er schon lange nicht mehr.

\*Die Namen aller Bewohner sind geändert.



Beschäftigung: Arbeiten in der Wäscherei



Aussicht: Fensterputzen im Treppenhaus



Schaltzentrale: Koordinieren am Empfang



Nachtruhe: Zuhause im Oberdorf





Vom Vokaltönen bis zu Gebetsgebärden: Die Serie von «reformiert.» zeigte Formen körperlicher Spiritualität

DER KÖRPER BEI DEN REFORMIERTEN (LETZTE FOLGE)

## «Ein Randphänomen»

**FAZIT/** Glauben mit dem Körper erfahren ist in Bildungshäusern oft möglich, in Kirchgemeinden dagegen nur selten. Die Gründe dafür erklären die Theologen Jörg Hochuli und Ralph Kunz.

So schlecht stehts um den Körper bei den Reformierten ja gar nicht. Diesen Eindruck gewinnt jedenfalls, wer die Serie von «reformiert.» mitverfolgt hat. Eine ganz Fülle von Ansätzen körperorientierter Spiritualität präsentierte sich hier – vom Vokalsingen bis zu den Gebetsgebärden. Männer spüren ihren Körper in Kursen bei der Gartenarbeit, in einem Workshop kann man sogar ein Glaubensbekenntnis körperlich darstellen. Und das Abendmahl hätte das Potenzial, mit seinem Ritual von Essen und Trinken, das Gefühl von Aufgehobensein zu vermitteln. Liegt also falsch, wer beklagt, der Körper käme in der reformierten Kirche zu wenig vor?

**RANDPHÄNOMEN.** Nicht unbedingt. Denn wenn man die in der Serie vorgestellten Methoden genauer betrachtet, wird klar: Die meisten von ihnen werden in Bildungshäusern vermittelt und angewendet, nicht aber im Alltag der Kirchgemeinden. Pfarrerin Susanne Ziegler aus Lenzburg etwa, die mit den Glaubensperlen – einer Art reformiertem Rosenkranz – arbeitet, ist eine Ausnahmeerscheinung. Eine Spiritualität, bei der die Sinne und der Körper wichtig sind, ist in der reformierten Kirche «ein Randphänomen», sagt auch Jörg Hochuli, seit dem 1. Oktober 2010 neuer Leiter des Bereichs Bildung und Gesellschaft der Aargauer Landeskirche. Er betont zwar, er traue sich noch kein umfassendes Bild über das Leben in den Kirchgemeinden zu. «Doch in meinem eigenen Umfeld sehe ich, dass Wort- oder Kopfangebote bei Weitem überwiegen.»

**SCHÄTZE.** Segnungs- und Salbungsfeiern hätten zwar schon eine längere Tradition und in manchen Kirchgemeinden gebe es Platz für kleine Gruppen, die pilgern, tanzen und meditieren. Doch einen Wandel hin zu mehr Körperlichkeit kann Hochuli nicht feststellen – zu seinem Bedauern: «Ich wünsche mir durchaus mehr Innovation», sagt der Pfarrer, der selber vom

«Virus des Jakobswegs» befallen ist und Stille sowie Kurzerziten liebt. Eines ist für ihn aber ganz wichtig: «Die Schätze sind in unserer christlichen Tradition drin, wir müssen sie nur suchen und heben.» Christinnen und Christen sollten christliche Meditation, Methoden der Körperwahrnehmung und Pilgern wiederentdecken. Sie brauchten dazu keinen «Umweg» über östliche Formen von Spiritualität zu nehmen.

**VERLEGENHEIT.** Dieser Meinung ist auch Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich. «Wir sollten zunächst bei unserer reformierten Tradition ansetzen, denn da gibt es noch viel zu tun», sagt er. In vielen Gottesdiensten beobachtet er, dass «bei den Reformierten Verlegenheit herrscht, sobald der Leib stärker aktiviert wird». Wenn etwa beim Abendmahl Bewegung entsteht und man sich im Kreis die Hände geben soll, würden viele Gottesdienstbesuchende wie versteinert wirken. Mit ein wenig Übung und Gewöhnung könnte laut Kunz Körperlichkeit im Gottesdienst natürlicher und selbstverständlicher praktiziert werden. Dass anspruchsvolle Formen körperbetonter Spiritualität vor allem im geschützten Rahmen in Bildungshäusern vermittelt werden, findet der Theologe ganz richtig. «Wenn in der Kirchgemeinde Angebote wie Salbung oder Sacred Dance gemacht werden, müssen diese klar deklariert werden» betont Kunz. Hingegen biete der öffentliche Gottesdienst keinen idealen Rahmen, um intensive Körpererfahrung herzustellen.

«Wo ist der Körper bei den Reformierten?», fragte die Serie. In Angeboten am Rand der Kirche ist er sehr präsent, ansonsten wartet er auf seine Wiederentdeckung.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

▶ GANZE SERIE UNTER WWW.REFORMIERT.INFO/AARGAU

### SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI  
ist Redaktor Religion bei  
Radio DRS und Buchautor



## Das letzte Abenteuer

**WARTEN.** Ich warte auf den Bus. Ich warte vor der Kasse. Ich warte auf die Post. Ich warte am Telefon. Ich warte auf einen Termin. Ich warte in der Schlange. Ich warte auf eine Auskunft. Ich warte im Wartezimmer. Ich warte auf grünes Licht. Ich warte und warte und warte. Manchmal warte ich auch auf ein Wunder.

**WÜNSCHEN.** Heute verbringt ein Mensch im Durchschnitt jeden Tag eine halbe Stunde mit Warten. Umgerechnet auf meine 58 Lebensjahre, ergibt das mehr als zehntausend Stunden. Ich habe nicht immer das Beste aus ihnen gemacht. Ich bin ungeduldig und warte nicht besonders gerne. Und doch bin ich überzeugt: Eine Welt ohne Warten wäre eine arme Welt. Wo nicht mehr gewartet wird, gibt es auch nichts mehr zu erwarten. Keine Zukunft, keine Wünsche und keine Hoffnungen mehr.

**HETZEN.** In der digitalisierten Gesellschaft werden die Wartezeiten zunehmend verkürzt. Das mag in mancher Hinsicht erfreulich sein, hat aber auch seine Tücken: Jetzt muss alles null Komma plötzlich funktionieren, auch der Mensch. Und bald sind wir so weit, dass wir zwar nicht mehr warten müssen, es aber auch nicht mehr dürfen. Pausenlose Betriebsamkeit ist dann Pflicht. Und warten ein Luxus, den sich nur noch wenige leisten können.

**ABKÜRZEN.** Geradezu provozierend mutet da der Advent an: ganze vier Wochen lang warten. Sehr effizient ist es nicht, was die alten Christen sich da ausgedacht haben. Ginge es nicht etwas schneller, Advent in einem Tag zum Beispiel? Und was ist mit dem Brauch, jeden Sonntag eine Kerze anzuzünden? Wie umständlich und zeitraubend, man könnte doch gleich alle vier Kerzen auf einmal leuchten lassen! An die Regel, dass beim Adventskalender nur ein Fensterchen nach dem andern geöffnet werden darf, habe ich mich schon als Kind nicht gehalten. Ich habe am 1. Dezember bereits das Fensterchen vom 24. geöffnet, obwohl ich ja längst wusste, was mich dort erwartet.

**GEWINNEN.** Das Wort Advent ist sprachgeschichtlich verwandt mit dem englischen «Adventure» und dem deutschen «Abenteuer». Während Adventures heute in unzähligen Varianten vermarktet werden, ist der Advent vielleicht eines der letzten wirklichen Abenteuer: Warten, einfach nur warten. Das ist gewiss nicht einfach und braucht etwas Übung. Aber schliesslich geht es hier um ein Abenteuer. Es gibt sogar etwas zu gewinnen: Zeit, in der nichts getan werden muss.

**DÜRFEN.** Warum will mein Computer jetzt diesen Text nicht speichern? Eine halbe Ewigkeit schon sehe ich auf dem Bildschirm bloss diese blöde Sanduhr, die mir anzeigt, dass die Maschine arbeitet und ich warten soll. Also ehrlich, jetzt reicht es mir dann! – Aber nein, wie konnte ich es nur vergessen: Wir haben Advent. Ich muss, nein: ich kann, oder noch besser: ich darf warten.

# marktplatz.

INSERATE:  
anzeigen@reformiert.info  
www.reformiert.info/anzeigen  
Tel. 044 268 50 30

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei  
**PRO DUE**  
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.  
**AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28**  
**ZH 044 362 15 50 www.produe.ch**

**Unterwegs zum Du**  
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert  
Basel 061 313 77 74  
Bern 031 312 99 51  
Ostschweiz 071 640 00 80  
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch



Sich zu Hause fühlen. Hell heisst bei uns wirklich hell und freundlich von der Juniorsuite bis zum Familienzimmer. Geniessen Sie 3-Stern-Service der Oberklasse auch im Speisesaal. Für ein romantisches Weekend oder erlebnisreiche Ferientage.  
**Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch**

**Ein Engagement von Menschen für Menschen mit Herz und Hand**



**Wir laden ein:**

- gemeinsames Leben zu erfahren
- neue Schritte im Glauben zu tun
- berufliche Neuorientierung zu erleben
- und vieles mehr...

**Diakonie Nidelbad und ihre überkonfessionelle Lebensgemeinschaft freut sich, Sie kennenzulernen.**

Diakonie Nidelbad, Sr. Dora Schuricht  
Eggrainweg 3, 8803 Rüslikon  
Tel. 079 711 05 79  
E-Mail: dora.schuricht@nidelbad.ch  
www.nidelbad.ch

Besondere Geschenke für Kinder finden?

Kindern begeisternde Kindergottesdienste ermöglichen: Unterstützen Sie den Kind- und Kirche-Verband!



www.kik-verband.ch  
PC 84-7050-3, KiK-Verband, Chileweg 1,  
8415 Berg am Irchel

**STEPPEBLÜTE KOMMUNITÄT**  
**Kontemplation und Beratung**  
Lehrgang II - berufsbegleitende Weiterbildung 2011 - 2012



Die Ausbildung ist von der Swiss Coaching Association (SCA) anerkannt. Die Teilnehmenden erwerben das Zertifikat zum Coach SCA. Kontemplation, Stille, Persönlichkeitsentwicklung, Beratung neu entdecken, zum Ursprünglichen zurück, um das Eigentliche, Wesenhafte der eigenen Persönlichkeit zu erkennen... Sich auf diesen Entwicklungsprozess einzulassen sowie wache und fördernde Resonanz zu sein für Beratungssuchende, stehen im Fokus dieser Weiterbildung. Prägende eigene Gefühlsmuster sowie Menschen- und Gottesbilder werden reflektiert.

**Kontakt:** ...Steppenblüte Kommunität - Grimmelalp - CH-3757 Schwenden/Diemtital  
**Beginn:** ...1. Kursmodul: Mittwoch, 19. bis Sonntag, 23. Januar 2011  
**Dauer:** ...Grundkurs: Jan. 2011 - März 2012; 10 Kursmodule  
Ganze Ausbildung Jan. 2011 - Nov. 2012; 15 Kursmodule à 3 - 4 Tage  
Anmeldeschluss: 15. Dezember 2010  
**Infos:** ...Das Detailkonzept sowie nähere Informationen unter www.steppenbluete-grimmelalp.ch und beim Leitungsteam: Jürg W. Krebs - juerg.krebs@bluewin.ch  
Sr. Emmy Schwab - sremmy@steppenbluete-grimmelalp.ch

Im Kleinen  
**Grosses bewirken**

Wir verhelfen  
Menschen zu  
ihrem Recht.



www.heks.ch  
PC 80-1115-1

**HEKS**

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz



**REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU**

Die reformierte Landeskirche Aargau ist eine moderne und transparente Institution. Wir suchen auf März 2011 oder nach Absprache einen/eine

## Leiter oder Leiterin der Stabstelle Theologie und Recht (100%)

### Aufgabenbereiche:

- Beratung von Kirchgemeinden in rechtlichen und theologischen Fragen
- Projektleitung und Prozessbegleitung
- Begleitung und Betreuung von Theologiestudierenden
- Beratung und Begleitung des Kirchenrates
- Konfliktberatung und Leitung von Kuratorien

### Anforderungsprofil:

- Abgeschlossenes Studium der reformierten Theologie
- Erfahrung in der praktischen Kirchgemeindeführung
- Bereitschaft, sich in Rechtsfragen einzuarbeiten, oder juristische Kenntnisse
- Selbstständige, flexible und belastbare Persönlichkeit
- Wohnsitznahme im Kanton Aargau

### Wir bieten:

- Eine anspruchsvolle und selbstständige Tätigkeit
- Interdisziplinäres Team
- Gute Anstellungsbedingungen
- Grosszügige Weiterbildungsmöglichkeiten
- Modernste Büroräumlichkeiten an gut erreichbarer Lage

Fühlen Sie sich angesprochen? Auskünfte erteilen Ihnen gerne:  
Frau Claudia Bandixen, Präsidentin des Kirchenrates, Tel. 062 838 00 10  
oder der bisherige Stelleninhaber Herr Philippe Woodtli, Tel. 062 838 00 12

**Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen erwarten wir bis zum 10. Dezember 2010 an:**

Personaladministration  
Reformierte Landeskirche Aargau  
Augustin-Keller-Strasse 1  
5001 Aarau

# SCHENKEN Sie Ihrem SCHWIEGERVATER ein Stück Erde.

Und  
helfen Sie  
damit armen  
Bauern auf den  
Philippinen.



www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

**HEKS**

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 11/10: Dossier  
Minarettverbot war kein Ausrutscher

UNVERSCHÄMT

Woher nimmt ein Redaktor das Recht, zu behaupten, einige hunderttausend Stimmbürger hätten bei der Minarettabstimmung den Kopf ausgeschaltet und den Bauch wählen lassen? Das ist eine absolute Frechheit. Auch die Behauptung, die Initiative habe «nichts gebracht, jedenfalls nichts Gutes», ist falsch. Ich kenne gemässigte Muslime, die sehr dankbar sind für das Minarettverbot. Sie dürfen es aber nicht aussprechen, weil sie sonst diskriminiert würden. Das Minarettverbot tangiert die Glaubens- und Gewissensfreiheit in keiner Art und Weise. Nur schade, dass die Kirchen nicht mehr aufs Volk hören und dessen berechnete Ängste nicht wahrnehmen wollen. So muss man sich nicht wundern, wenn viele Christen aus der Landeskirche austreten – vor allem, wenn sie mit ihren Kirchensteuern auch noch solche Redaktoren bezahlen sollen! **FRITZ HEGG, GALLENKIRCH**

UNNÜTZ

Wie lange noch wollen Sie behaupten, wir Christen hätten falsch abgestimmt? Offenbar kennen Sie das Wort Gottes nicht und haben noch nicht begriffen, dass Allah nichts zu tun hat mit dem Gott der Christen. Auch kennen Sie die Absichten der Muslime in unserem Land nicht. Ich will jeden Muslim achten und ehren und die Liebe Jesu weitergeben. Es hat aber

nichts mit Nächstenliebe zu tun, der verkehrten Religion Islam alles zu erlauben. Warum findet man im «reformiert.» keine aufbauenden Artikel über die Liebe Gottes? Sie hätten die Möglichkeit, das Evangelium weiterzugeben. Stattdessen geben Sie Berichte weiter, die uns Christen im Alltag gar nicht weiterhelfen. **HERBERT BOLLIGER, SCHMIEDRUED**

UNVEREINBAR

Der Behauptung, wonach das Minarettverbot nichts zum Guten verändert habe, widerspreche ich. Es ist eine Tatsache, dass ein weiterer Einfluss des Islam in der Schweiz das gesellschaftliche Zusammenleben verschlechtert hätte, da sowohl dessen politische wie religiöse Forderungen nicht mit der Schweiz kompatibel sind. Die Scharia ist freiheitsfeindlich und mit dem hiesigen Recht unvereinbar, die absolute Anerkennung Mohammeds ebenfalls. Insoweit hatte die Annahme der Initiative vorbeugenden Charakter: Sie hat gegen ein Machtsymbol des Islam ein Stoppsignal gesetzt. **MATTHIAS CZERNY, NÜRENSDORF**

UNTERSCHIEDLICH

Vielen Dank, dass Sie sich weiter umfassend mit dem Islam beschäftigen! Es gibt gute und schlechte Christen, und es gibt gute und schlechte Muslime. Allerdings: Jesus wurde getötet und ist auferstanden, Mohammed tötete und ist gestorben. Der eine ist Mensch geworden, der andere geschaffener Mensch. Das Neue Testament verdeutlicht die Sehnsucht Gottes nach Menschen, welche sich ihm aus Liebe zuwenden. Der Koran enthält verschiedene Aufforderungen zu Gewalt gegen Ungläubige. Nur wenn wir, wie Thomas Wipf betont, vermehrt auf die Unterschiede der Religionen schauen, kommen wir Christus, uns selber und den anderen wirklich näher. **MARTIN WEIBEL, ZÜRICH**

UNENTSCHLOSSEN

Die Annahme der Initiative hatte nichts mit Gebäuden zu tun, sondern war Ausdruck der Angst: Man hat Angst vor dem Islam und dessen Verbreitung, weil

man nur den radikalen Islamismus kennt! Dieser ist mit unseren Werten nicht vereinbar und deshalb – wie jedes radikale Gedankengut – abzulehnen. Diese Einstellung wird sich nicht ändern, solange sich die anständigen Muslime nicht gegen die Radikalen wehren. **MARK GASCHÉ, KIRCHBERG**

UNGENAU

Es gab tatsächlich kein Problem zu lösen – aber es gab eins zu verhindern. Oder glauben Sie wirklich, unser Volk hätte es akzeptiert, wenn dereinst von den Minaretten die Lautsprecher frühmorgens um fünf Uhr das erste Mal «Allahu akbar» gebrüllt hätten? **ERNST MAURER, ANDELFINGEN**

REFORMIERT. 10/10:  
Dossier «Das Böse»

UNVOLLSTÄNDIG

Ich fände es sinnvoll, wenn das Thema von Gut und Böse aus der Sicht des Neuen Testaments angegangen werden könnte. Beispielsweise mit Römer 12, 21 und Lukas 6, 27. Die Frage, wie sich das Böse mit Gutem überwinden lässt, mit Berichten aus dem Alltagsleben als Antworten, könnte wohl für manchen hilfreich sein. **ESTHER REINALTER-ERNST, BEINWIL AM SEE**

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: [redaktion.aargau@reformiert.info](mailto:redaktion.aargau@reformiert.info) oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

KORRIGENDA

In «reformiert.» 10/10 war auf Seite 4 zu lesen, dass beim Songwettbewerb der Aargauer Landeskirche der Publikumspreis an die Aargauer Band «Homies» ging. Dies ist falsch. Richtig ist: Den Publikumspreis erhielt Emanuel Reiter, der auch mit dem fünften Hauptpreis ausgezeichnet wurde. **DIE REDAKTION**

LESERREISE



Christchindlimärt in Bremgarten

Weihnachtszauber am Christchindlimärt

reformiert.-Leserreise am 4. Dezember

Der grösste und wohl schönste Christchindlimärt in der Schweiz befindet sich im Kanton Aargau. Wir laden Sie ein, mit uns am 4. Dezember nach Bremgarten zu reisen. An 320 Ständen werden Finken, Vogelhäuschen, Weihnachtsschmuck, gefüllte Biber, Punsch und vieles mehr angeboten. Nach der Besichtigung des Markts laden wir Sie zusammen mit der Kirchgemeinde Bremgarten zu besinnlichen Momenten ein.

Reiseprogramm:

- 10.00 Abfahrt in Aarau mit dem Car
- 11.00 Freie Besichtigung des Christchindlimärts
- 13.00 Mittagessen mit Mitgliedern der reformierten Kirchgemeinde Bremgarten
- 15.00 Ökumenische Märt-Chile  
Zwischen Kritik und Herausforderung! Gesungene Botschaften der Liedermacherin Irma Martin
- 17.00 «Südafrikanische Weihnachten» mit dem gemischten Chor Rudolfstetten  
Um 17 Uhr als Alternative für Kinder und Junggebliebene: Märchenstunde im Adventshüsl mit Märchen der Brüder Grimm
- 18.45 Abfahrt nach Aarau
- ca. 19.30 Ankunft in Aarau

Preis: Fr. 29.– inkl. Fahrt und Mittagessen  
Anmeldung: bis 30. November an  
Tel. 056 444 20 70 oder  
[sekretariat.aargau@reformiert.info](mailto:sekretariat.aargau@reformiert.info).

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

LESERAKTION

Vergünstigung für die Ausstellung «home»

Handy, Computer und Internet prägen heute den Alltag sehr vieler Menschen. Die aktuelle Ausstellung «home» im Stapferhaus Lenzburg widmet sich dem radikalen Medienwandel der letzten zehn Jahre. «reformiert.»-Leserinnen und -Leser erhalten beim Vorweisen des nebenstehenden Bons ein Reduktion von drei Franken auf Einzeleintritte.

STAPFERHAUS, Zeughausareal Lenzburg (zehnminütiger Fussweg ab dem Bahnhof ausgeschildert). [www.stapferhaus.ch](http://www.stapferhaus.ch)

ERMÄSSIGUNGSBON «home»

Eine Ausstellung des Stapferhauses Lenzburg

Leserinnen und Leser erhalten mit diesem Bon eine Ermässigung auf Einzeleintritte, nicht kumulierbar. Bitte ausschneiden und an der Kasse vorweisen.

CHF 3.–  
Zeughausareal Lenzburg, bis 27. November 2011

reformiert.

IMPRESSUM/  
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».  
[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuizen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Christine Voss (Zürich)

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektur: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Auflage: 105 000 Exemplare

Herausgeberin:  
Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission:  
Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuizen, Sabine Schüpbach Ziegler  
Storchengasse 15, 5200 Brugg  
Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71  
[annegret.ruoff@reformiert.info](mailto:annegret.ruoff@reformiert.info)

Geschäfts- und Verlagsleiterin:  
Tamara Jud, Tel. 056 444 20 77  
Fax 056 444 20 71  
[tamara.jud@reformiert.info](mailto:tamara.jud@reformiert.info)

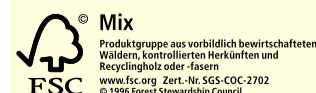
Sekretariat: Barbara Wegmüller  
Storchengasse 15, 5200 Brugg  
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71  
[barbara.wegmueller@reformiert.info](mailto:barbara.wegmueller@reformiert.info)

Adressänderungen:  
Bei der eigenen Kirchgemeinde

Inserate: Anzeigen-Service  
Preyergasse 13, 8022 Zürich  
Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09  
[anzeigen@reformiert.info](mailto:anzeigen@reformiert.info)

Inserateschluss 1/11:  
9. Dezember 2010

Druck: Ringier Print AG Adligenswil



SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (12)



Schätzt die demokratische Struktur: Brigitte Affolter

Selber denken

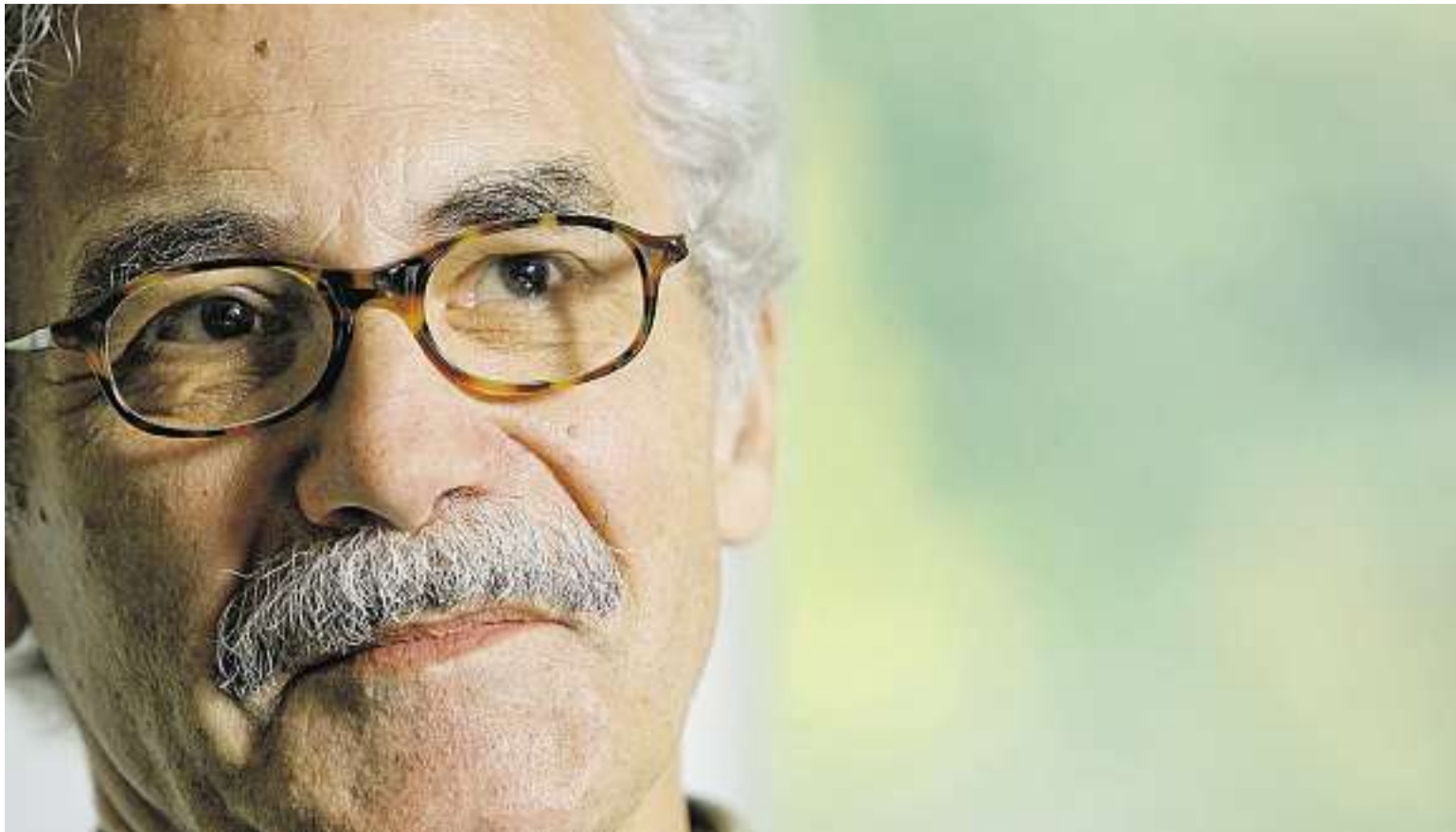
UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen: diesmal von Brigitte Affolter, Unipfarrerin in Bern.

«Ich leite das reformierte Forum an der Universität Bern: eine Piazza der Vielfalt von Gebet, Literatur, Kunst, Musik, Gespräch. Reformiertsein heisst hier und für mich: Ich denke selbst, ich zweifle, ich hoffe, ich frage, ich liebe, ich suche, ich glaube, und ich bleibe unterwegs. An der reformierten Kirche schätze ich den demokratischen Kirchaufbau von der Gemeinde her: An der Spitze steht ein Gremium, nicht eine Einzelperson. Die Reformatoren vertrauten Gott direkt, wollten keine Vermittlung durch die Kirche. Das hat sich zu einem individuellen Gottesverständnis entwickelt – so verstanden, ist Reformiertsein auch heute attraktiv. Das ständige Reformieren der Reformierten brachte die Frauen ins Pfarramt. Der grösste reformierte Gedanke für mich ist, dass heute der Frieden über dem Absolutheitsanspruch stehen kann. Reformiert denken gefällt mir.» **BRIGITTE AFFOLTER**

«Reformiertsein heisst: hoffen, fragen, glauben, zweifeln, unterwegs sein.»

BRIGITTE AFFOLTER, 56, ist Unipfarrerin in Bern und Leiterin des reformierten Forums.

reformiert.



Oswald Sigg hat ein wachsames Auge auf die Entwicklungen in der Gesellschaft

# «Es mangelt an Zivilcourage»

**ENGAGEMENT/** Der frühere Bundesratssprecher Oswald Sigg setzt sich für Benachteiligte ein.

«Die Aussichten auf freie Zeit, in der ich tun und lassen kann, was ich will, hat mich sehr beflügelt», sagt Oswald Sigg (66). Er spricht ruhig und überlegt, ein wacher Gesprächspartner. Als der frühere Vizkanzler der Eidgenossenschaft Ende März 2009 in Rente ging, empfand er die Entlastung vom durchstrukturierten Arbeitsalltag im Bundeshaus als befreiend. Von Ruhestand ist jedoch keine Rede. Nach vier Jahren als Bundesratssprecher ist Sigg nun wieder zu seinen Wurzeln zurückgekehrt: Als Journalist schreibt er für die Schwächeren. Für den Mediendienst «Die Hälfte / La Moitié», den sein Kollege Paul Ignaz Vogel 1996 gegründet hat, porträtiert er Menschen am Rande der Gesellschaft. «Da reflektieren wir Sozialpolitik aus einer ganz anderen, einer ungewohnten Warte», sagt Sigg. Denn in der Sozialpolitik werde über die Köpfe der Betroffenen hinweg entschieden. «Der Einzelne, der in prekären Verhältnissen lebt, der Flüchtling, der IV-Bezüger, sie spielen dabei eine untergeordnete Rolle.»

**MANGEL.** Sigg spricht von einem Defizit – nicht bloss in den Medien, sondern allgemein in der schweize-

rischen Gesellschaft. «Es mangelt an sogenannten normalen Leuten mit Zivilcourage, die sich mit denen beschäftigen, denen es nicht so gut geht.» Seit der Kampagne der SVP gegen «Sozialschmarotzer» und «Scheininvaliden» vor zwei Jahren sei der Zugang zu den Sozialdiensten zudem schwieriger geworden. Rund die Hälfte aller Sozialhilfeberechtigten machten denn auch ihre Ansprüche gar nicht mehr geltend.

**MATTE.** Seit 1995 wohnt Oswald Sigg mit seiner Familie – er ist Vater zweier erwachsener Kinder – im Berner Mattequartier, und gilt, obwohl in Zürich Höngg aufgewachsen, als waschechter «Mätteler». Als im Jahr 2005 das Aare-Hochwasser die Matte überschwemmte, musste Sigg mit dem Boot nach dem Rechten sehen. Im Quartier kursieren Anekdoten über ihn. Als es einmal in der Matte «hudelte», meinte ein Passant zu Sigg, er solle doch angesichts der hohen Steuern dem Bundesrat vorschlagen, demnächst für besseres Wetter zu sorgen. Darauf Oswald Sigg trocken: «Das könnte ich schon, aber ich glaube, die würden sich nicht einig.»

**MORAL.** Mit seinen politischen Ansichten hielt der Sozialdemokrat und Altlinke Sigg nie hinter dem Berg. «Heute hat derjenige die grössten Chancen, der am meisten Mittel in einen Abstimmungskampf investieren kann», erklärt er mit Bestimmtheit. In Zeiten solcher «Aktionärsdemokratie» verschwinde zunehmend die soziale Gerechtigkeit und damit die Chancengleichheit. Der besorgniserregende Wertewandel in der direkten Demokratie ist eines von Siggs Uranliegen. Er kennt sich in der Materie aus; 1978 hat er seine Doktorarbeit über die Wirkungsweise der Volksinitiative geschrieben. Seine politischen Aktivitäten beschränken sich jedoch auf seine Mitgliedschaft bei der SP-Ortsgruppe Bern Ost.

**MENÜ.** Sigg ist aber auch ein leidenschaftlicher Koch. Sein «Kochbuch für alle Fälle» mit zwölf Rezepten gutbürgerlich-schweizerischer Provenienz, von dem er dreihundert Exemplare im Eigenverlag herausgegeben hat, war nach vierzehn Tagen ausverkauft. «Wahrscheinlich gebe ich im nächsten Jahr eine ergänzte Neuauflage heraus», sagt er. Mehr will er nicht verraten. **RENÉ WORNİ**

## Der Kommunikator

Oswald Sigg, geboren 1944, studierte Soziologie sowie Volks- und Betriebswirtschaft. Er war Chefredaktor der Schweizerischen Depeschensagentur (SDA), Kommunikationschef der SRG, Sprecher verschiedener Bundesdepartemente und von 2005 bis zu seiner Pensionierung Vizkanzler und Bundesratssprecher.

## GRETCHENFRAGE

IREN MEIER

# «Alles wird hier über die Religion definiert»

Wie haben Sies mit der Religion, Iren Meier?

Meinen Glauben möchte ich mit einem Bild illustrieren: verankert in der Erde, verbunden mit dem Himmel ... Mit meinem katholischen Kinderglauben hat das nicht mehr viel zu tun. Mir ist heute die innere Freiheit wichtig, aber auch immer wieder die Stille, die Meditation.

Sie leben ja in der unruhigsten Gegend der Welt – und gleichzeitig im Schnittpunkt von drei Weltreligionen. Welche Rolle spielen diese Religionen in Ihrem Alltag?

Für mein persönliches Empfinden spielen sie eine zu dominante Rolle. Alles und jedes wird hier über die Religion definiert. Das ist oft unerträglich. Vor allem, wenn gleichzeitig im Namen dieser Religionen so viel Unrecht passiert. Im Leben von einzelnen Menschen mag der Glaube Frieden stiften, aber in der Gesellschaft und in der Politik erlebe ich immer wieder, dass Religion nur als Machtinstrument eingesetzt wird. Das ist wenig konstruktiv.

Das tönt nicht gerade hoffnungsvoll ...

Nein, aber selbst im schlimmsten Krieg gibt es Hoffnungszeichen. Als Journalistin suche ich sie und berichte von Projekten und Menschen, die der Gewalt etwas entgegensetzen und sich gegen das Unrecht engagieren. Es sind winzige Inseln im unendlichen Meer.

Wie wirkt eigentlich vor diesem Hintergrund die Kreuzfixdebatte, die derzeit hier in der Schweiz tobt, auf Sie?

Eigenartig. Es geht ja – wie auch bei der Kopftuchfrage oder beim Minarettverbot – um ein Symbol, das bekämpft wird. Nur eine zutiefst verunsicherte Gesellschaft ereifert sich derart und blendet gleichzeitig die wahren Probleme aus. Wie weit hat sich das christliche Abendland von den Idealen entfernt, die es bei jeder Gelegenheit als Leitkultur preist.

Wo und wie feiern Sie 2010 Weihnachten?

Hier in Beirut. Ich plane nichts, das habe ich mir längst abgewöhnt. Wahrscheinlich fahre ich ans Meer: Sternenhimmel statt Strohsterne ...

INTERVIEW: RITA JOST



**IREN MEIER, 55** ist Nahostkorrespondentin von Schweizer Radio DRS und Ehren doktorin der Universität Bern. Aufgewachsen in Mutschellen, lebt und arbeitet die mehrfach ausgezeichnete Journalistin seit 2004 in Beirut.

## CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNİ



## VERANSTALTUNGEN

WOCHENENDE UND LESUNG  
**EINSTIMMUNGEN AUF WEIHNACHTEN**

**WUNSCH.** «Wagen, wünschen, trauen» heisst das Adventswochenende für Frauen der Aargauischen Evangelische Frauenhilfe. Unter der Leitung von Pfarrerin Christine Soland widmen sich die Teilnehmerinnen thematischen Arbeiten und spirituellen Impulsen zum Thema Wünschen sowie gemeinsamem Singen und Gesprächen.

11. – 12. Dez. (Sa 15.30 – So 15.30 Uhr) im Tagungshaus Rügel, Seengen. Info und Anmeldung: geschaeftsstelle@frauenhilfe-ag.ch

**ERZÄHLUNG.** Am Nachmittag für Familien und Geschichtenfans im Tagungshaus Rügel liest die Erzählerin Clo Bisaz die hinreissende Geschichte «Ein Schaf fürs Leben» der Niederländerin Maritgen Mattern, die dafür den Deutschen Jugendliteraturpreis bekam. Musik von Franziska und Andreas Hänni (Violine und Akkordeon).

5. Dez., 15 Uhr, Tagungshaus Rügel in Seengen. Eintritt frei. www.ruegel.ch